Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1929

52. Jahrgang. Winnipeg, Manitoba, den 26. Juni 1929. Nummer 26.

Jesus allein!

Dunkel scheint mein Weg, ich bin verzagt,
Nirgends mir ein Hoffnungsschimmer tagt;
Denn der Erde Glanz genügt mir nicht.
Wer führt mich durch Nacht zum wahren Licht?
Still, o Herz, laß dies die Antwort sein:
„Jesus allein!"

Elend bin ich, kraftlos und gering
Und verkehrt ist oft, was ich vollbring'.
Jrd'sche Hilfe keinen Wandel schafft,
Wer gibt in der Schwachheit wahre Kraft?
Still, o Herz, laß dies die Antwort sein:
„Jesus allein!"

Einsam bin ich — und der Weg sich dehnt,
Stützen brechen, drauf ich mir gelehnt.
Welt mit ihrer Liebe leicht erbost.
Wer gibt in der Trauer wahren Trost?
Still, o Herz, laß dies die Antwort sein:
„Jesus allein!"

Also will ich durch dies Leben gehn,
Glaubend, hoffend stets auf Jesum sehn.
Das bringt wahres Glück hienieden schon,
Bis ich jubelnd steh' vor seinem Thron.
Und auch dort wird dies der Lobpreis sein:
„Jesus allein!"

Emmy Veiel Rappard.

Unmögliche Gemeinschaften.

Eine Abendmahlsansprache von W. Meili †

Ihr könnt nicht des Herrn Kelch trinken und der Dämonen Kelch, ihr könnet nicht teilnehmen am Tisch des Herrn und am Tisch der Dämonen.
1. Kor. 10, 21 (14—33.)

Eine der köstlichsten und lieblichsten Segnungen des Evangeliums Jesu Christi ist die Gemeinschaft „Was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir euch, auf daß auch Ihr Gemeinschaft mit uns habt" — lesen wir als Zweck der Evangeliumsverkündigung in 1. Joh. 1, 3. „und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo", fügt der Apostel hinzu. Jesus hat Gemeinschaft gepflegt mit seinen Jüngern, wiewohl er doch über ihnen stand in Erkenntnis und heiligem Leben. Dasselbe lesen wir von Paulus und seinen Gehilfen sowie vielen Einzelpersonen aus den Gemeinden. (Röm. 16.) Die Glieder der ersten Christengemeinde zu Jerusalem blieben nicht nur in der Apostel Lehre, sondern auch in der Gemeinschaft. Die Sünde trennt, aber die Gnade verbindet. Sie macht uns nicht zu Einspännern und Einsiedlern, aber auch nicht zu Menschen, die Ochs und Esel zusammen unter ein Joch bringen wollen. Gleichartiges gehört zusammen, Ungleichartiges muß getrennt bleiben. Es gibt nicht nur unpassende und unerlaubte, sondern auch unmögliche Gemeinschaften, Licht und Finsternis, Wahrheit und Lüge, Christus und Belial sind und bleiben unvereinbare Gegensätze. Aber wie oft haben es Menschen versucht, unmögliche Vereinigungen zustande zu bringen. Das scheint auch in Korinth versucht worden zu sein. Darum schreibt Paulus in seinem Brief von

Unmöglichen Gemeinschaften.

Laßt uns

1. das vorliegende Beispiel ins Auge fassen. Es handelt sich in diesem Fall nicht um das Essen von Fleisch, das auf dem Markt gekauft werden konnte und das möglicherweise vorher schon den Gottheiten der Griechen geweiht worden war, wie in Kap. 8. Die Frage ist vielmehr die, ob ein Christ an Götzenopfer-Mahlzeiten teilnehmen könne. Das verneint Paulus ganz bestimmt. Warum? Nicht darum, weil er an die Existenz solcher Gottheiten glaubt, wohl aber, weil er an Dämonen glaubt, die das ganze Götzenwesen in Szene setzen. Satanische treiben, das ganze Heidentum ist im letzten Grunde das Machwerk des Teufels. Sich dabei beteiligen, hieße nichts anders, als dem Teufel Ehre erweisen. Es liegt auf der Hand, daß solcher Kultus unvereinbar ist mit der Anbetung Jesu Christi, die wir speziell beim Abendmahlsgenuß bezeugen. Das Abendmahl bedeutet Blutsgemeinschaft mit dem Sohn Gottes und Lebensgemeinschaft mit allen Kindern Gottes. Es ist der Ausdruck einer durch die Erlösung geschaffenen Gemeinschaft; eine Tischgemeinschaft, die nur denen zukommt, die zum geistigen Leibe Christi gehören. Der Gedanke einer gleichzeitigen Gemeinschaftspflege mit den Götzendienern ist absurd. Diese vom Geiste Gottes gegebene Auffassung ist auch für unsere Tage und für heutige Verhältnisse bedeutsam. Wir wissen, daß der Götzendienst nicht aufgehört hat. Wir können nicht anders, als all die Vergnügungsveranstaltungen der Weltmenschen als Dämonendienst zu bezeichnen. Satan hat seine helle Freude an all dem Maskengetriebe, den Varietevorstellungen, dem Theatertreiben, dem Konzertwesen seiner Untergebenen. Können Kinder Gottes da mitmachen? Darüber kann kaum eine Meinungsverschiedenheit sein. Da heißt es klar und deutlich: Stellet euch nicht dieser Welt gleich. Schon schwieriger wird für viele die Frage, wenn es sich um Beteiligung bei scheinbar religiösen Veranstaltungen handelt, da wo die Welt fromm sein will. Aber sind dieselben Leute, die heute fromm und morgen gottlos sind; es sind dieselben Zwecke: Verherrlichung des Menschen und Sinnengenuß, wenn auch in verfeinerter Form. Ich meine, ein Christ sollte die Hände weglassen von solcher Verquickung des Göttlichen und des Weltlichen, von der Vermischung des Heiligen mit dem Unheiligen. Dieses Jahr werden die Oberammergauer Passionsspiele wieder gegeben werden. Kann ein Christ die heiligsten geschichtlichen Vorgänge zur Schaulust der großen Menge preisgeben und sich dabei beteiligen? Was würde Paulus sagen? „Ihr könnt nicht teilnehmen an solchem Tisch."

2. Hören wir die angegebenen Gründe für solche Nichtbeteiligung. Da steht: „Wollen wir den Herrn zur Eifersucht reizen? Mit andern Worten: Sollen wir ihn so verunehren durch unser Mitmachen, daß er seine Ehre selber wahren muß! Mitmachen ist geistliche Hurerei, und die läßt sich Gott nicht gefallen. Also, die Rücksicht auf unsern Herrn verbietet uns die Teilnahme. Wir möchten ja auch nicht vom Theater oder vom Konzertsaal in die Ewigkeit abgerufen werden. Ferner: „Es frommt nicht" — es dient nicht zu unserer innern Förderung. Es erbaut auch die Gemeinde Gottes nicht, es hilft absolut nichts zur Heiligung der Glieder Jesu Christi oder zur Darstellung des Leibes Christi. Im Gegenteil, es gibt Anstoß, und die Pflicht eines Kindes Gottes lautet: „Seid nicht anstößig den Juden und Griechen und der Gemeinde Gottes."

Wenn wir nun solche unerlaubte, ungöttliche und unfruchtbare Gemeinschaftspflege unter allen Umständen meiden müssen, so ist anderseits die Pflege der Gemeinschaft mit dem Volke Gottes unerläßliche Pflicht. Aber sie soll nicht nur hier am Abendmahlstisch geübt werden. Im Privatleben sollen wir uns der Kinder Gottes nicht schämen. Am Tisch des Wortes sollen wir uns so oft wie möglich einfinden. In der Gebetsversammlung soll unser Platz sein. Versäumen wir diese unsere Pflichten und Vorrechte ohne Not, so liegt die Gefahr sehr nahe, daß wir weltliche Gesellschaft aufsuchen und so nach und nach dem Herrn den Rücken kehren. Das ist aber ein so gewagtes Spiel, daß wir sehr ernstlich davor warnen müssen und es noch einmal dick unterstreichen: „Ihr könnt nicht des Herrn Kelch trinken und der Dämonen Kelch; ihr könnt nicht teilnehmen am Tisch des Herrn und am Tisch der Dämonen. Vielmehr laßt uns sagen zum Herrn:

Du willst das ganze Herz,
Mein Gott, du sollst es haben,
Deck' zu, was ich gelebt,
Mach' alles neu in mir!" Amen.

— Zionspilger.

Bei der Quelle.

Die Frühlingssonne lacht so hell',
Und ich sitz' hier beim Wasserquell,
Es rauscht und sprudelt, klar u. rein,
Und hüpft hinweg von Stein zu Stein,
Die Blümlein an den Ufern blühn,
Rings prangt der Wald im schönsten Grün.

In Blüten und in Blätterpracht,
Vom rauhen Winterschlaf erwacht,
Steht alles nun im grünen Kleid
In dieser schönen Flühlingszeit.
Voll Ehrfurcht muß man um sich seh'n,
Und rufen, ach, wie ist's so schön!

Und unwilkürlich schwingt der Sinn
Sich über Grab und Moder hin,
Nach jenen lichten Himmelsau'n
Und Pracht, im obern Kanaan,
Wo Blümlein unverwelklich steh'n
Und keine rauhen Winde wehn.

O welche Zier, welch eine Pracht,
Dort, wo ein ew'ger Frühling lacht,
Wo süße Himmelsdüfte weh'n
Und Edens Palmen rauschend steh'n,
Wo Wasserquellen wie Kristall
Durchrauschen jenes lichte Tal.

Da zieht, ob jener Himmelslust
Ein tiefes Sehnen durch die Brust
Hin, wo die Selgen licht und schön,
Auf uns am Tore wartend steh'n,
Dort, wo der Liebling, unser Kind,
Und all die andern Kinder sind.

J. P. F.

Rosthern, Sask.

Was ist die Ursache der Unruhe in der Welt?

Viele Menschen dachten, als der große Weltkrieg aufhörte, das sei der letzte Krieg, den diese Welt sehen würde und nun werde es Frieden auf Erden geben und den Menschen ein Wohlgefallen. Aber Heute sieht es mehr nach Krieg als in 1914. Es fragt mancher, kann ein Völkerbund die Menschheit nicht vor einem andern Krieg bewahren? Ich glaube nicht. Ebensowenig kann eine Verbindung von Kirchen uns vor einem andern Kriege bewahren. Wir müssen zugeben, daß es schlimmer auf Erden wird, anstatt besser. Viele haben die Hoffnung, daß der Getreide-Pool und die vereinigten Farmer die Welt bessern werden. Andere haben die Hoffnung, daß die Sonntagsvereinigung und die Prohibition die Welt verbessern werden und schließlich Frieden in die Welt bringen. Aber all diese Gesellschaften müssen zugeben, daß die Gesetzlosigkeit noch jedes Jahr zunimmt. Der Apostel hat recht, wenn er sagt: „In den letzten Tagen werden schlimme Zeiten kommen, denn da werden die Menschen selbstsüchtig sein und geldgierig, prahlerisch, übermütig, den Eltern ungehorsam, undankbar, gottlos, lieblos, unversöhnlich, verleumdrisch, ausschweifend, roh, Feinde alles Guten, verräterisch, leichtfertig, verblendet; sie werden Lust und Vergnügen mehr lieben als Gott; sie halten wohl noch fest an den äußeren Bräuchen der Frömmigkeit, aber sie geben ihr keinen Einfluß auf ihr inneres Leben." (2. Tim. 3, 1—5). Die Tageszeitungen beweisen jeden Tag, daß diese Bibelstellen in Erfüllung gehen.

Die Weissagung hat das Aufkommen und die Entwicklung der Weltreiche im Voraus gesagt. Jedes Weltreich hat seine Zeit, da es geprüft wird. Jeder Nation, die auf der Weltbühne erschien, wurde erlaubt, auf Erden ihren Platz einzunehmen, damit sie Gelegenheit habe, zu zeigen, ob sie dem Willen Gottes im Himmel entspreche, und jede versagte, und so verschwand auch ihre Macht.

Inmitten des Streites und des Aufrufes der Nationen leitet der Herr, der über alles sein Auge offen hat, immer noch die Geschicke der Erde. Die ganze Welt ist in Unruhe. Vor unsern Augen erfüllt sich des Heilandes Weissagung über unsere Zeit: „Ihr werdet auch von Kriegen hören und von Kriegsgerüchten.... denn ein Volk wird sich erheben gegen das andere und ein Reich gegen das andere, hier und da werden Hungersnöte und Erdbeben sein." Das sind die Ursachen der Unruhen auf Erden, und wir können es nicht ändern. Wir leben in einer ereignißvollen Zeit, von großer Wichtigkeit für alle Menschen. Denkende Männer und Frauen aller Klassen achten auf die Ereignisse, die sich überall zutragen. Sie beachten ganz genau die zwischen den Nationen herrschenden Beziehungen, und wissen, daß bald etwas Großes und Entscheidendes stattfinden wird. Das „feste prophetische Wort" gibt uns genaues Verständnis dieser Dinge, und wir tun wohl, wenn wir darauf achten als auf ein Licht, daß da scheint am dunkeln Ort. Nun ist die Frage, tun wir das? Achten wir auf das „feste prophetische Wort", damit wir wissen, was die Ursachen der Unruhen auf Erden sind? Die Weissagungen, die der große Schöpfer aller Dinge in seinem Worte gegeben hat und Glied an Glied in der Kette der Ereignisse verbindet, vom Anfang aller Dinge, bis zur Ewigkeit der Zukunft, zeigen uns genau, wo wir uns in dem Zuge der zeitalter befinden, und was wir in naher Zukunft zu erwarten haben.

„Selig ist, der die Worte dieser Weissagung vorliest (in der Weissagung liest), und selig sind, die sie hören und zu Herzen nehmen, was darin geschrieben ist; denn die Zeit ist nahe". Offb. 1, 3.

F. J. Görtzen.

Licht und Sonne — die Nahrung des Lebens.

Die erste Empfindung, die dem kleinen Kinde von der Welt vermittelt wird, ist das Licht und oft kann man beobachten, wie die Kleinen jubelnd ihre Hände dem Lichtschein entgegenstrecken. Sie wissen gar nicht, daß ihre Geste mehr ist als eine Freude an einem komischen Erleben und doch ist es so, daß immer stärker sich auch in der wissenschaftlichen Welt die Theorien Geltung verschaffen, daß die Sonne und das Licht nicht nur das Leben ermöglichen, sondern zugleich lebenserhaltend und lebensaufbauend sind.

Seit den Tagen von Justus von Liebig haben die Menschen einen Begriff von der allgemeinen Ernährungslehre bekommen und man hat erkannt, wie wichtig ein richtiges Ernährungssystem für die Gesundheit des Körpers ist. Hinzu kommt in unseren Tagen die Lehre vom „Minimum". Dieses Problem umschließt folgendes: Es genügt nicht, dem Körper eine reiche Anzahl von Nährstoffen wie Eiweiß, Fett, Kohlehydrate und dergl. zuzuführen, weil diese Stoffe im Körper unwirksam bleiben, wenn nicht gleichzeitig von allen anderen notwendigen chemischen Verbindungen dem Körper das hiervon notwendige Minimum zugeführt wird. Es sind dies vor allen Dingen Jodverbindungen und die Vitamine, die in den letzten Jahren wissenschaftlich immer größere Bedeutung erlangt haben.

Die Vitamine selbst sind erkannt worden als Aufbaustoffe, die besonders in vollausgereiften Früchten, Gemüsen in reichem Maße vorhanden sind und in diese Naturprodukte durch das Sonnenlicht abgelagert sind. Mann konnte schon früher die große Bedeutung der Sonnenstrahlen, die besonders in Alpengegenden von Heilungerhoffenden aufgesucht wurden und man hatte während des Krieges die Erfahrung einer guten Beeinflussung des Heilungsprozesses für offene Wunden durch die Sonnenstrahlen gemacht. Auch die berüchtigte Schifferkrankheit der „Skorbut" und die Tropenkrankheit „Beriberi" gehören in diese Betrachtung, wenn auch nach der negativen Seite. Ist es doch erwiesen, daß diese beiden Krankheiten sich aus Mangel an Vitamin bilden und daß das beste Heilmittel die Zuführung vitaminreicher Nahrung darstellt.

Die Richtigkeit der Theorie, daß Vitamine für den Aufbau des Körpers wesentlich ist, bewiesen zudem Tierversuche, bei denen sich ergab, daß z. B. Hühner, die mit geschältem Reis, d. h. also vitaminloser Nahrung gefüttert wurden, bald verkümmerten und typische Erkrankungen des Nervensystems aufwiesen.

Wenn also die Lichtnahrung — wissenschaftlich Vitamin genannt — so wichtig ist, welche Möglichkeiten gibt es dann, diese Nahrung, wenn sie nicht in natürlicher Form zu haben ist, doch auf künstliche Weise dem Körper zuzuführen. Aufgefallen war die Tatsache, daß die Milch der Kuh, welche in den freien Höhen der Alpen lebt, viel vitaminreicher und relativ besser ist, und man stellte fest, daß dieses auf die Strahlung der Höhensonne zurückzuführen sei. Der Grund für die intensivere Strahlung liegt darin, daß im flachen Lande die Staubschichten die ultravioletten Strahlen absorbieren. Man experimentierte daraufhin und setzte Stallkühe den Strahlungen der künstlichen Höhensonne, hervorgebracht mit der Hanauer Quarzlampe aus, und es ergab sich das überraschende Resultat, daß auch die Stallkuh die gleiche vitaminreiche Milch hervorbrachte. Daß solche vitaminreiche Milch durch die starke Anreicherung besonders mit dem Vitamin D. starke antirachitische Wirkungen hat, sei nur nebenbei erwähnt.

Diese Erfahrungen entwickeln zugleich eine ganze Reihe neuer Probleme und bestätigen die guten Erfahrungen, die z. B. in verschiedenen Freiluftschulen gemacht wurden, in denen die Kinder durch die dauernde Tätigkeit und den Unterricht in frischer Luft wesentlich besser sich entwickelten als ihre weniger bevorzugten Kameraden und Kameradinnen in den Großstadtschulen. Man ist z. B. auch daher in Amerika dazu übergegangen, Schulen in Form riesiger Glashallen zu bauen, und es ist auch beabsichtigt, in Berlin eine Schule zu errichten, die im wesentlichen aus Glas und Beton gebaut werden und einen ungehinderten Eintritt des segenspendenden Lichtes ermöglichen soll. Es zeigt sich also, daß diese Bestrebungen, die manchen Zeitgenossen vielleicht überflüssig, ja sogar kurios vorkommen mögen, in Wirklichkeit auf einer wissenschaftlichen Erkenntnis beruhen, und es ist die Pflicht eines Volkes, gerade für die Gesundung der Jugend zu sorgen, zumal nichts weiter nötig ist als Licht und Sonne.

Seele wohin?

O irrende Seele, wo willst du hin?
Willst so unaufhaltsam du weiterziehn?
Du suchest das Glück deiner Hoffnung Stern?
O, kehre zurück, komm zu Gott dem Herrn!
Er nimmt deine Last,
Bei Ihm nur ist Rast,
Ist Friede und Freude, ja ewiges Glück.
Geborgen in Ihm, willst du nie zurück?

Oft spürst du mit beben des Geistes Trieb,
Doch führst du dein Leben dem Fleisch zu lieb.
Ob rührend dein Sinnen nach oben wach,
Dich führt von hinnen Gewohnheitsmacht.
Die Zeit rasch vergeht,
Dann ist es zu spät.
Gepflegte Gemeinschaft mit dunkler Macht,
Im Tode umhüllt sie mit Grabesnacht.

Wohl dem, der beizeiten das Leben fand,
Beständig zu bleiben an Jesu Hand,
Sich tiefer und tiefer dem Herrn zu weihn,
Zu dienen, zu dienen in Jesu Reihn.
Das bringt nur Gewinn,
Gib Jesu dich hin.
Er gibt hier auf Erden schon selgen Lohn
Bei Ihm wird dir werden die Lebenskrohn.

(Eingesandt von J. B. Dörksen.)

Briefe einer Großmutter an ihren Enkel.

Bubikopf? — oder nicht?

Mein lieber Leopold!

Die Frage, die Du heute Deinem Großchen vorlegst, hat mich schon manchmal beschäftigt. Ich freue mich, daß Du mit mir in den Ansichten gegen den Bubikopf übereinstimmst und es Dir vorgenommen hast, kein Mädchen zu freien, das einen Bubikopf hat. Durch Euch, die Herren der Schöpfung, würde es sich bald entscheiden, ob Bubikopf noch weiter Mode bleibt oder ob man sehr bald überlegen lächeln wird, wenn man noch einen solchen findet.

Du siehst mich erstaunt an. Ja, ja, glaube mir, wenn heute von Euch Männern, besonders von den sogenannten Heiratskandidaten, zu denen ja auch Du gehörst, die Parole ausgeben würde: keinen Bubikopf, keine Sklavenfrisur mehr! sei überzeugt, in einem halben Jahr gäbe es auffalend wenige geschorene Frauenhäupter. Wenn jeder Heiratskandidat unerbittlich jedes Bubidämchen ablehnte, was bliebe ihnen da anders übrig, als sich schleunigst die Haare wieder wachsen zu lassen, damit sie nur ja „unter die Haube kommen", wie man sagt.

Aber ebenso sollten die Herren auch Front machen gegen alles Bekleben des Gesichtes und das Rotfärben der Lippen.

Ich erinnere mich noch sehr gut, wie es in früherer Zeit als unfein galt, sich am Tage das Gesicht zu bemalen. Man sah damals nur bei dem lustigen Clown und dem sogenannten „Dummen August" im Zirkus so rotgefärbte Lippen, wie sie heute Mode sind.

Ich kann es nicht verstehen, wie etwas so Unfeines, wie es die auffallend rot gefärbten Lippen sind, hat Mode werden können. Jeder denkende Mensch muß sich doch sagen, daß es Unsinn ist, so auffällig etwas vortäuschen zu wollen, was nicht da ist. Wenn schon eine Täuschung sein soll, dann muß sie doch so fein sein, daß man's nicht auf 10 Schritt sieht! Wahrlich, ich beneide die heutige Männerwelt nicht, die ihren Frauen und Bräuten dies häßliche rote Ge-

schmiere wegküssen muß. Brrrr —.

Als Mann würde ich meiner Frau nie erlauben, sich so einzukreiden, wie es gegenwärtig vielfach geschieht. Ich würde ihr auch keinen Kuß geben, solange diese rote Schicht auf ihren Lippen ruht. Aber ebensowenig würde ich ihr erlauben, das Haar abzuschneiden.

In früheren Zeiten und auch heute noch sind in der Heidenwelt kurzgeschnittene Haare das Zeichen der Dirne. Auch den Gefangenen werden sofort, allerdings aus anderen Motiven, die Haare abgeschnitten. Da würde ich doch fest darauf bestehen, daß meine Frau weder das Zeichen des Dirnentums noch das der Gefangenen trage.

Meine Freundin litt im vorigen Herbst plötzlich an Haarausfall. Der Arzt riet ihr, die Haare abzuschneiden, dann wäre das Leiden behoben. Sie konnte sich schwer entschließen. Um nur ihr Haar zu behalten, folgte sie endlich dem Rat des Arztes. Doch siehe, in diesem Herbst genau wie im Vorjahr derselbe Haarausfall, trotz der kurzen Haare! Also hat ihr das Opfern der Haare gar nichts genützt.

Wie unangenehm wäre mir aber auch das viele Laufen zum Friseur! Wieviel Zeit und Geld kostet das doch!

Aber das Wichtigste gegen den Bubikopf scheint mir doch die biblische Mahnung zu sein: 1. Kor. 11, 6: „Nun es aber übel steht, daß ein Weib verschnittene Haare habe....!" Was aber „übel" in Gottes Augen ist, das kann doch nicht gut sein. Aber auch im Blick auf das Dirnentum der Heiden und der heutigen Gefangenen würde ich nie und nimmer zum Bubikopf raten, selbst wenn die recht hätten, die behaupten, die Mode sei gesund und praktisch.

Wie schön ist doch ein Mädchen- oder Frauenkopf mit vollem, üppigem Haarwuchs! Wie wundersam hat [illegible] damit das Weib erschaffen, und auch da will man den Schöpfer meistern, als hätte er's nicht gut gemacht.

Schließlich sollten alle, die im Begriff stehen, sich das Haar abzuschneiden, daran denken, daß eines sich nicht für alle schickt. Denn erwiesenermaßen steht mancher Frau ein Bubikopf einfach schauderhaft.

Ich freue mich, bei Dir soviel gesundes Empfinden anzutreffen, daß Du gegen den Bubikopf zu Felde ziehen willst. Sieh Dich nach Kampfgenossen um. Ihr tut ein gutes Werk (freilich nicht für den Friseur!) an all den armen von der Mode so sehr geknechteten Damen.

Je mehr sich, besonders unter der heiratslustigen Männerwelt, der Gedanke Bahn bricht: keinen Bubikopf mehr, um so eher wird die Sache entschieden sein. Aber laßt Euch von bittenden Augen und schmeichelnden Worten nicht beirren und von Eurem Grundsatz abbringen. Je fester Ihr darauf besteht, je eher erringt Ihr den Sieg.

Und den wünscht Euch von Herzen Euer altes, wohl sehr unmodernes

Großchen.

— Wandsbecker Hefte.

— Ein englisches Flugzeug fiel in den englischen Kanal, wobei 7 Personen ihr Leben einbüßten.

Christentum.

Es wird so viel in der Rundschau von allen Teilen der Welt geschrieben über Christentum, und die Meinungen der Schreiber sind so verschieden. Viele bilden sich einen leichten Weg zum Himmel ein, und doch geht nur ein einziger Weg dahin, den uns unser lieber Heiland gebahnt hat, nämlich Kreuz, Leiden und Trübsal. Auf diesen Kreuzesweg haben alle Frommen von jeher gewandelt, wie der Apostel auch sagt: „Alle die gottselig leben wollen in Christo Jesu, die müssen Verfolgung leiden." Oder wie unser Heiland auch zu seinen Jüngern gesagt hat. Ich will euch das Reich bescheiden, wie mir's mein Vater beschieden hat. Wie sein himmlischer Vater das Reich beschieden hat, ist ja oben erwähnt, nämlich: Kreuz, Leiden und Trübsal, von seiner Kindheit an bis in seinen Tod hinein. Wer jetzt einen andern Weg in's Himmelreich sucht, dem ruft der Apostel mit den Ephesern zu: **„Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von dem Toten, so wird dich Christus erleuchten."** Eph. 5, 14.

Höre die köstliche Verheißung: Wenn du der Stimme des heiligen Geistes Gehör schenkest, aus deinem Sündenschlaf aufwachest und aus dem Sündengrab, wie Lazarus, auferstehst, so will dich Christus, die ewige göttliche Gnadensonne, erleuchten.

Nicht durch deine Vernunft, welche finsterer als die Nacht ist, sondern durch die Erleuchtung des heiligen Geistes, lernst du dein Herz kennen, und das abscheuliche Bild des Satans in dir, vor welchem du erschrecken wirst. Wenn alsdann der Mensch über sich selbst erschrickt wie der König David (Psalm 6.) und aus dem Sündenschlaf aufwacht wie der verlorne Sohn, dann fängt er an zu fragen. „Was muß ich tun, daß ich selig werde?" Saul sprach mit Zittern und Zagen: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?" (Apg. 9: 6). Nachher heißt es von ihm: „Denn siehe, er betet". Vers 11.

So ergreift Angst, Zittern und Zagen den armen Sünder; er sieht sich unter dem grimmigen Zorn Gottes, weil er seine Gebote mutwillig übertreten und seinem Wort und Geiste ungehorsam gewesen ist.

Nun aber, wenn er einen Diener Christi hört predigen, dann prüft er sein Herz, früher hörte er gleichgültig und schläfrig die Predigten an, jetzt aber lauscht er so aufmerksam, daß ihm kein Wort davon verloren geht, und wenn dieselbigen auch Stundenlang dauern würden. Kein Weg ist ihm zu weit, kein Wetter zu schlecht, und keine Zeit zu kostbar, er will hören und immer wieder hören.

Sein ganzes Leben von Jugend auf, schwebt jetzt vor den Augen seines Geistes. Die guten Werke, von denen er die Seligkeit erhoffte, haben ihn im Stich gelassen. Er erkennt nun, daß er noch nichts Gutes getan hat, womit er hätte Gott versöhnen können. Jetzt wird auch die Bibel aus dem Staube vorgesucht, und darin fleißig gelesen, und was er nicht ahnte, findet er darinnen.

Die Bibel ist ihm jetzt kein Fabelbuch mehr, sondern sie enthält für ihn die ernstesten Wahrheiten. Auf jedem Blatt findet er zu seinem Erstaunen, wie ernst Gott mit dem Sünder redet.

Je mehr er liest, desto mehr Sünde und Abfall entdeckt er in sich. Ueber seinem Haupte schweben die dunklen Blitzwolken Sinais, und die Donnerstimme des Gesetzes schmettert jede auch die beste Lebensgerechtigkeit nieder. Arm, blind, nackt und bloß, wie nie zuvor, ist er geworden.

Andere Menschen sind jetzt alle besser als er. Früher waren sie in seinen Augen schlechter. Beten, Seufzen, Weinen, alles will nichts helfen, er fragt hin und her um Rat, fürchtet sich aber noch, das ganze Herz zu offenbaren, da er sich zu schlecht und gottlos vorkommt. Manche Nacht wird schlaflos auf den Knien im Gebet zugebracht, aber der Trost und die Hilfe bleibt aus. Endlich leuchtet ein leiser Hoffnungsstrahl in's Herz hinein, ja, ich werde selig werden, der Heiland wird mich nicht verstoßen, und die Gnade erquickt das Gemüt, aber es dauert nicht lange, dann ist die drükkende Last wieder da, und ist noch schwerer geworden wie zuvor.

Jetzt wird der innere Herzengrund noch einmal genau untersucht und nach dem Wort Gottes geprüft, und dann finden sich noch jene geheimen Lieblingssünden, von denen es so schwer geht sich zu trennen, die er gern möchte beibehalten, und doch in's Reich Gottes eingehen.

Ein anderer trägt auch sonst noch einen geheimen Bann in sich, wie Achan (Josua 7), und will ihn nicht bekennen. Tage und Wochen vergehen, aber der feste Entschluß, all diesem um Jesu Christi willen zu entsagen, ist noch nicht da. Stolz, Eigenwille, Geiz, Zorn, Neid, Fleischeslust, Augenlust, hoffärtiges Wesen, Trunk, Spiel und eine Sucht nach allen eitlen weltlichen Dingen fesselt noch den Geiz, und dahinter hat sich Satan, wie die Schlange im Gras versteckt und sucht mit aller List und Betrug, die Uebergabe des Herzens an dem Herrn zu verhindern.

Der Teufel weiß, jetzt soll ihm die Festung, wie einst Jericho, genommen werden, daher setzt er mit der ganzen finstern Höllenmacht alle Hebel in Bewegung, sie zu halten. Wie eine giftige Otter fährt er hervor, und empört die Welt und reizt sie zum Spotten, Lästern und Verfolgen. Bleibt das erfolglos, dann muß sie schmeicheln und liebäugeln, und hilft auch das nicht, dann zündet er ein Feuer unter den Familiengliedern und Hausgenossen an. (Matth. 10, 36).

Der Teufel ist mehr als ein Tausendkünstler, denn er hat eine Erfahrung von Tausenden von Jahren hinter sich und weiß sein Werk schlau und listig anzufangen. Ja er freut sich, wenn die Ungläubigen behaupten: „Es gibt keinen Teufel" um so sicherer kann er sein böses Spiel treiben.

Auch mit der Bibel und der Kirchengeschichte ist er bekannt. Wie ein Engel des Lichts kommt er schleichend, wie einst zu Jesu in der Wüste, den geängsteten Seelen die Wahrheit zu verkehren. Ein Mensch aber, der Jesum im Ernst und von Herzen sucht, findet bald aus, wer sich ihm entgegenstellt, und läßt sich nicht vom Teufel betrügen. Dann geht's an's Beten, vom Beten zum Ringen, wie einst bei dem Erzvater Jakob an der Furt des Jabbok, denn das Himmelreich leidet Gewalt, und mit Gewalt will er es an sich reißen.

Ja, ein solcher Ringer und Kämpfer wagt es, mit einem gläubigen Blick auf den sterbenden Erlöser, gleich wie die Kinder Israel, die von den geistigen Schlangen gebissen waren und nun in der Todesangst die eherne, von Moses aufgerichtete Schlange in der Wüste ansahen. (4. Mose 21, 8—9). Dahin weist unser Heiland auch den Nikodemus. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Leider aber gibt es bei solcher Zurufung des Apostels Pauli: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten....", noch so viele Fehlgeburten und Mißgestalten, welches kein wiedergeborener Christ leugnen kann. Der Wandel beweist es klar bei Vielen. Es ist noch ein mancher „Hinkefuß" oder verkrüppelte Christ, wie sie John Bunyan in seiner „Pilgerreise" bezeichnet, anzutreffen; die ein trauriges und elendes Dasein fristen. Im Buch des Propheten Jesaias 37, 3, finden wir die traurige Tatsache bestätigt: „Daß Kinder bis an die Geburt gekommen sind, und es ist keine Kraft da zu gebären". Das sind solche, die wohl aus dem Sündenschlaf durch den Geist Gottes erweckt worden sind, aber sich gleichgültig gegen die Gnade Gottes verhalten, und nicht in rechtem Ernst völlig durchdringen und in Christo Frieden finden, sondern sich wie Isaschar auf den Grenzen lagern. Sie haben wohl den Wunsch, in der Gemeinde der Kinder Gottes zu sein, und auch für solche angesehen zu werden, aber sie wollen die Sünde nicht lassen und es im Geheimen noch mit der Welt halten. Sie wollen Christo und der Welt zugleich dienen. Bedenken aber nicht, daß Christus gesagt hat: „Niemand kann zwei Herren dienen." Ein Mittelding gibt es nicht, es gibt auch keine Mittelstraßen oder Hintertüren, durch welche es möglich wäre, in den Himmel zu gelangen, sondern es gibt nur einen schmalen Weg zum ewigen Leben und einen breiten zum ewigen Tode. Du kannst nun wählen, welchen du willst. Gott hat nach 5. Mose 30, 19, den Menschen die Seligkeit in ihre eigne freie Wahl gestellt, denn er spricht: „Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt." Und alle die, die jetzt einen andern Weg ins Himmelreich suchen oder finden wollen, die gleichen den törichten Jungfrauen, die wohl Lampen, aber kein Oel haben, immer zu spät kommen, wenn für die Reichssache Gottes etwas getan werden soll, und einst zu denen gehören werden, die der Herr nie erkannt hat.

John J. Kleinsasser,
Raymond, Alta.

— Trotzky ist die Einreise nach England verboten. Er will jetzt nach den Ver. Staaten. Die Turkei hatte ihm die Einreise nur für eine kurze Zeit erlaubt. Sie erwegte jetzt die Frage, ihm dauernden Aufenthalt zu erlauben. Sie wird ihn nicht los.

Bücherbesprechung

Neue Hausandachten.

(J. H. Janzen.)

Wieder einmal ein neues Buch!

Und wieder einmal eines von mir, dem reichlich überdrüssig gewordenen Geschichtsschreiber und Dichter!

Und wieder einmal ein Geschichtenbuch!

Oder könnte es auch Geschichtsbuch heißen? Es ist ja so ein himmelweiter Unterschied zwischen Geschichten und Geschichte. Ich aber habe immer mehr Geschichten als Geschichte geschrieben. Aber dieses Buch enthält nun dochwohl eher Geschichte als Geschichten. Ich habe es auch nicht eigentlich geschrieben. Ich habe es nur abgeschrieben, — möglichst wortgetreu, — und habe versucht alles so zu ordnen, daß auch die einzelnen Geschichten sich willig und übersichtlich zu der einen großen Geschichte zusammenschließen, zu der Reichsgottesgeschichte Alten und Neuen Bundes. Dreihundert sechsundsechzig Geschichten der Bibel bietet das Buch, für jeden Tag des Schaltjahres eine. Im Gemeinjahr kann man entweder am 28. Februar oder am 1. März zwei Geschichten lesen, oder, wenn das garnicht geht, die Geschichte vom 29. Februar weglassen. Die Geschichten sind aber nur kurz. Ein guter Leser liest jede einzelne davon in 2 Minuten. Ein mittelmäßiger Leser braucht vielleicht 2½ Minuten. Und jeder Biblischen Geschichte ist ein Gesangbuchvers hinzugefügt.

Wie kam ich dazu, solch ein Buch zu schreiben?

Ich beobachtete, daß extreme Christen oft in aller Aufrichtigkeit ihres Herzens ein biblisches Thema nehmen und es einseitig ausbauen, ohne andere Themen in Betracht zu ziehen, und vor allen Dingen ohne das Thema im Rahmen der Geschichte zu sehen, in welcher es aufstand und zur Behandlung drängt. Es gibt in der Christenheit so viel Meditation, d.h. Grübeln und Nachdenken über bestimmte Gegenstände christl. Glaubens. Und daneben vermissen wir eine gründliche Kenntnis der Biblischen Geschichte, die doch die Grundlage alles unseres ferneren Denkens und Suchens sein muß. Man schafft heute so viele Systeme, die nicht mit der Geschichte rechnen, also losgerissen sind von dem, was wirklich geschah und die nicht rechnen mit den praktischen Forderungen der Gegenwart und darum so wenig Wert haben.

Da ist es mir mächtig groß aufgestanden: „Zurück zur Geschichte!" Die Geschichte ist das Wesentliche für uns, und täglich sollten wir sie betrachten und aus ihr uns Belehrung für die Gegenwart schöpfen. Dann würden die Feinde Gottes unser nicht so leicht spotten können, als wären wir arme, bedauernswerte Phantasten oder gar heulerische, lügnerische Agenten des Mammonismus, die dem armen Volk einen Himmel vortäuschen, um selber um so sicherer von der Erde Besitz ergreifen zu können.

Es ist ja recht und gut, wenn wir täglich eine Betrachtung als Andacht lesen. Aber noch besser wäre es, wenn wir jeden Tag ein Stück der großen Geschichte betrachteten, auf welche sich unser Glauben und unsere Seligkeit gründet.

Nimmt man aber für den Familiengottesdienst die Bibel zur Hand, so trifft man da gar zu leicht unvorbereitet auf die Stellen, die der Israelite erst lesen durfte, wenn er das levitische Alter erreicht hatte, d. i. dreißig Jahre alt geworden war. Und solche Verordnung des Judentum hatte ihren guten Grund. Der Hauspriester bedarf der Vorbereitung, um mit den Seinen am Morgen oder am Abend die Bibel lesen zu können. Und für diese Vorbereitung fehlt oft dem Farmer die Zeit, und da legt er die Bibel wieder aus der Hand und greift zur Betrachtung.

Die Schulen hier geben keinen biblischen Geschichtsunterricht, und wir merken es schon sehr an unserer Jugend im Jugendunterricht, daß sie die Biblische Geschichte nicht kennen. Sie haben schon zu leiden unter den Folgen des heillosen bolschewistischen Erstickungssystems. Die Sonntagsschule kann den Religionsunterricht der Werktagsschule nicht ersetzen. Den Religionsunterricht in den Schulen einzuführen, ist uns unmöglich. Da bleibt nur der eine Weg: die Familie muß in den Riß treten und Religionsunterricht geben.

Da ist des lieben Gottes Aufforderung an mich ergangen, ein Buch für diesen Biblischen Geschichtsunterricht in der Familie zu schaffen, und ich bin der Aufforderung nicht ungehorsam gewesen. Und nun liegt das Buch fertig im Manuskript vor.

Und ich glaube, wenn in der Familie die Morgenandacht zum Lesen der Biblischen Geschichten verwendet würde, und wenn solches Jahr um Jahr geschehe, dann würde sich dieselbe den Kindern so einprägen, daß sie ihrer nie vergessen könnten und daß sich auch ihr System gewissermaßen aufdrängte, so daß der Erwachsene sich nicht im Spintisieren über einen Zweig verlieren könnte, ohne daß ihm auch das andere einfiele. Er könnte nicht so leicht einseitig werden.

In den Andachten ist die Sprache der Bibel festgehalten, doch habe ich mich statt der lutherischen, der Uebersetzung Schlachters (Miniaturbibel) bedient. Die Geschichten des Alten Testaments sind natürlich im Auszug gegeben, doch so, daß die Geschichten als Geschichte zusammenhängen. Im Neuen Testament wurde das Evangelium nach Lukas als Grundlage genommen, und was in diesem Evangelium fehlte, wurde aus den anderen Evangelienbüchern in den Faden der Erzählung des Lukas eingeflochten. Dann folgt die Geschichte der Apostel im Auszug, jedoch so, daß man den Gang des Evangeliums von Jerusalem nach Rom, vom Judentum zum Heidentum, klar sieht. Den Abschluß des Buches bilden Abschnitte aus den Episteln, die einen Ueberblick über das Leben Jesu und eine Beleuchtung des Erlösungswerkes im Großen und Ganzen geben, einige von den großen Verheißungen des Alten Bundes und endlich zum Jahresschluß etliche alt- und neutestamentliche Weissagungen über das Ausklingen der Reichsgottesgeschichte auf Erden.

Die Arbeit ist so weit getan. Nun soll die Drucklegung erfolgen, und dazu ist Geld nötig. Nach den Berechnungen, die mir gemacht wurden, wird sich das Buch zum Verkauf auf ungefähr $1.75 stellen. Bei größ. Absatz würde der Preis natürlich weit kleiner sein. Den obigen Preis rechne ich bei einem Verkauf von mindestens 600 Büchern. Könnte ich über tausend absetzen, so würde das einzelne Buch schon bedeutend billiger sein. Bei 2000 wurde es noch viel billiger werden. Aber ich muß gestehen, so weit gehen meine Hoffnungen nicht mehr.

Im Vertrauen auf den Herrn will ich auch dieses Werk wagen. Wollt Ihr mich beizeiten wissen lassen, ob Ihr das Buch brauchen könnt und wollt? Vielleicht ginge die ganze Frage in den Blättern näher zu besprechen. Ich bin gern bereit, Auskunft zu geben, soweit solche von mir verlangt wird.

Jacob H. Janzen.

Aeltester der Vereinigten Mennonitengemeinde in Ontario.

— Laut Bitte aus „Bote".

Unter dem Kreuze.

Von C. Martens, Wernigerode, Missionsverlag „Licht im Osten."

Dieses Büchlein möchte ich aus vollem Herzen empfehlen um des großen inneren Gewinns willen, den ich selbst vom Lesen gehabt habe. Es ist mir so zumute, als ob ein Freund mich an beide Schultern gefaßt und gerüttelt hätte mit dem Rufe: „Wache auf! Feuer, Feuer ist im Hause!" — In wessen Hause? — „In deiner Brüder und Schwestern Hause! und ganz bald brennt auch dein eigenes Haus!" — Ja, ja! so steht es in Wirklichkeit! — — — Als ich noch Pastor war an der St. Olai-Kirche in Reval (1886—1918), da beteten wir persönlich, und in jedem Gemeindegottesdienste unserer Kirche seit etwa 1890, daß Gott der Herr sich Rußlands erbarmen möge und ihm das Licht des Evangeliums leuchten lasse, ehe die Finsternis des Antichristentums die Welt, auch Rußland, überfiele. Wir wurden gewarnt; der russische Staat werde uns belangen und strafen für solches Gebet! — Wir hörten nicht auf zu beten im Betkämmerlein und in der Kirche. Und Gott beschützte uns. Ostern 1905 brachte uns die erste Erhörung unseres Gebets: das kaiserliche Manifest vom 17. Apr. Wie haben wir, als ich's verlesen konnte am zweiten Ostertage, gesungen: „Nun danket alle Gott, mit Herzen, Mund und Händen, der große Dinge tut!" alle drei Verse, die ganze Gemeinde stehend, unter Freudentränen und mit lachendem Munde. (Psalm 126).

Aber Gottes Evangelium und seine Freiheit kommt nie, nie ohne Feuer, Blut und Tränen auch des Leides. Dann singt man mit zitternden Lippen und mit bebendem Herzen: „Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin! sie haben's kein'n Gewinn! Das Reich muß uns doch bleiben!" Das Singen mit zitternden Lippen, mit bebendem Herzen, mit Tränen des Schmerzes kam uns, als die Bolschewikenzeit über uns. Land hereinbrach, die Märtyrerzeit unserer baltischen Kirche 1918—1919. Blut und Tränen zeichnete die Spuren der Bolschewiken. Am 22. Mai kam unsere Befreiung.

Aber in Rußland, jenseits der baltischen Grenzen tobte die Christenverfolgung wachsend weiter. Der Bolschewismus ist Antichristentum im tiefsten Grunde. Das hat er in Rußland offenbart. Ungezählt ist die Schar derer, die er zu Tode gequält und hingemordert hat, um „seine Freiheit" zu bringen. — In Deutschland hört man nicht gern von diesen Dingen, und man glaubt ja nicht, d. h. man will sie ja nicht glauben, um sich nicht aus der „Ruhe" aufstöhren zu lassen. — Nun nehmt dieses Büchlein und leset es! Ich wünschte, daß Tausende und Zehntausende, ja noch mehr, im deutschen Vaterlande es lesen. Ein Mann hat es geschrieben, der selbst in der Glut des Leidens gestanden hat um seines Glaubens, um seines Gottes willen. Ganz schlicht und einfach erzählt er, was er erlebt und erlitten hat. Nicht klagend, sondern Gott lobend und preisend durch sein Leiden. Laß du dich aber aufrütteln durch dieses Zeugnis von dem heraufziehenden Antichristentum, das auch bei uns schon vorhanden ist, wiewohl noch halb verborgen.

Wir, die Evangelischen in Deutschland, gerade auch die Gläubigen, haben es nötig, dringend, brennend nötig, daß wir aufgerüttelt werden und aufwachen, denn der Antichrist steht vor der Tür! Wen er schlafend findet, den wird er verschlingen. Nur wer wacht und betet, wird ihn im Namen Jesu überwinden. Das können wir aus diesem Büchlein lernen. Es bringt nicht „Betrachtungen", nein, es redet Tatsachen, ergreifende Tatsachen. Mich hat es gepackt. Ich wünschte, daß es Zehntausende packte und — aufweckte zum Beten und Wachen, und zur Bereitung für das Kommen des Herrn, der hinter dem Antichristen schon herannaht, um seine Gemeinde zu erretten.

Frankfurt a. M. (Süd).

Pastor Dr. Traugott Hahn.

Korrespondenzen

Unsere Sorgen.

In Rosthern sitzt im Liebesnimbus,
Im Schimmer der Barmherzigkeit;
Still wartend wie ein Gott der Hindus,
Auf brüderliche Redlichkeit
Die Board. — Noch ist die Hoffnung nicht erloschen,
Das wir zuletzt doch unsern Groschen,
Hinlegen am Transportaltar,
Der schwergeprüften Ci-Pi-Ar.

Wir haben's ihr nie schlecht genommen,
Wenn ab und zu ein Collekteur
In unsre Armut ist gekommen,
Drum schickt uns nur noch einen her!
O seht! wir haben garnichts zu verdecken,
Es ist ja alles nebelklar:
Und müßten wir auch aus dem Teller lecken,
's bleibt doch nichts für die Ci-Pi-Ar.

So steht es dann mit unsern Schulden,
Trotz Mennonitenredlichkeit;
Die Ci-Pi-Ar muß sich gedulden,
Es kommt kein Sigfried hier zum

Streit,
Denn: wenn die letzte Hose platzt,
Ist's mit der Redlichkeit, von der man schwatz.
Vorbei. Der letzte Cent, der Hühnerzucht entsprungen,
Ist auf der Ladentheke leis' verklungen...... B. W.

—Ersuche meinen Neffen, Abr. Joh. Pankratz, vor etwa 3 Jahren von Rußland (Samara) nach Kanada ausgewandert, mir seine Adresse zu schicken.

A. J. Pankratz,
P. O. 443, Dinuba, California.
Früher Gnadenfeld, Süd-Rußl.

Hawarden, Sask.

Der Herr schenkte uns Sonntag, den 2. Juni, einen schönen Segenstag, zu der Ordenation der Brüder Aron Esau, früher in Neukirch, später auf Sagradowka als Prediger, und Joh. Boldt, Alexanderkron, als Diakon, beide von Südrußland.

Es waren auch lehrende Brüder am Worte von Watrous und Dalmeny erschienen. Einleitung wurde von Br. Jacob Dück, Watrous, gehalten, mit Lied „Nun danket alle Gott" und mit verlesen Psalm 67. Machte es wichtig, daß es wert ist, zu danken für die Gnade, die er an uns hat zuteil werden lassen. Darauf folgte eine Gebetsstunde und Lied: „Ach, mein Herr Jesu, wenn ich dich nicht hätte." Dann sprach Br. Peter Janzen, Watrous, über Psalm 119, 94. Ich bin dein, hilf mir. In diesen Worten: „Herr, hilf mir", und wenn wir suchen seine Befehle, dann sind wir glücklich. Betonte besonders, daß ein Diakon größere Aufgaben hatte als ein Prediger. Als dritter trat Br. Jak. Thießen, Dalmeny, auf. Er sprach über Apg. 13, 1—5; 1. Tim. 3, 1—5 und betonte, daß Kinder Gottes an einem Orte sich zu einer Gemeinde zusammen schließen. Dann, wer die Aufgabe zum Predigen hat, bekommt auch die Gabe von Gott dazu. In aller Heiligkeit wies er auf die Eigenschaften und Pflichten eines Arbeiters am Worte und Diakon in der Gemeinde. Darauf schritt man zur Bedienung der betreffenden Brüder. Nachdem diese die Frage, ob sie von Gott dazu berufen seien, mit Ja beantwortet hatten, so auch die beiden Schwestern der Brüder, dann wurde auch der Gemeinde die Frage vorgelegt, ob sie es auch wünsche, diesen Akt zu vollziehen. Darauf knieten die Brüder nieder, die Versammlung erhob sich, indem zwei Brüder ihnen die Hände auflegten und beteten.

Sonntag nachmittag und Montag vormittag war eine Bibelbesprechung über 1. Joh. 3: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget...." Ja, es waren Segensstunden, und der Geist Gottes weilte unter uns.

Montag nachmittag wurde das Mahl des Herrn unterhalten, und noch am selbigen Tage fuhren die Geschwister, außer Br. Thießen, auf ihre Cars glücklich heim, und wir begleiteten ihnen mit dem Liede: „Gott mit Euch, bis wir uns Wiedersehn."

Dem Herrn die Ehre dafür, daß er schon hier auf Erden seinen Kindern solche frohe Segensstunden zuteil werden läßt, wie viel mehr dort, in gener Ewigkeit. Sagen nochmals Dank, daß die Brüder uns so reichlich mit dem Worte gedient haben. Gott segne Euch in Eurem Dienst.

Berichte allen l. Geschwistern, daß wir hier auf Hawarden ein Häuflein Geschwister sind, und bilden eine Filiale von Watrous.

Mit Gruß an alle lieben Geschwister im Herrn.

Abram Jak. Dick.

„Zionsbote" möchte kopieren.

Grand Prairie, Alta., den 10. Juni.

Jetzt haben wir Sommer, wunderschönes Wetter, und wir freuen uns der Güte Gottes, daß Er so freundlich ist. Die Natur lächelt der Menschheit zu. Alles grünt, die Feld- und Gartenblumen blühen schön, die Getreidefelder stehen wirklich prachtvoll und schön, so daß man ausrufen muß, Herr Gott, Schöpfer aller Dinge, wie bist du doch so hoch erhaben, dein Name muß gepriesen werden in allen Landen, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Aber leider ist der Mensch zum Danken zu träge, zu bitten haben wir Menschen oft recht viel, haben ja auch nach Gottes Wort ein Recht dazu. Aber wenn der Herr uns das Gute gibt, sollten wir auch von Herzen recht dankbar sein.

Es kommen schon recht viele Leute auf Autos her, von Saskatchewan und andern Teilen der Welt, sogar ein Personenaeroplan fliegt über die Wälder von Edmonton bis hierher. Es bringt sogar auch Icecream her. Wahrscheinlich wird es in der Luft kühl genug bleiben. O wie schnell geht es doch mit der Welt, ob es dem lieben Gott alles gefahlen kann, der große Aufbau und das große Treiben der Welt? Wahrscheinlich nicht. Aber die Menschen leben und treiben es so gleichgültig weg, ahnen und beobachten nicht, daß der Herr bald ein Ende damit machen wird mit all dem Jagen und Rennen der eitlen Dingen. Nur mit der Welt es mitmachen und mit all der Mode, und wenn es auch ganz Unanständig sieht, so daß man zu Zeiten staunen muß und fragen, wo will das hin? Der Körper wird nur, muß man sagen, halb bekleidet, der Kopf verunstaltet. Und sogar die, die sich Kinder Gottes nennen, stellen sich mit diesen in die Reihe. Gehören sie zu denen, von denen es heißt: „Ihr seid das Licht der Welt, und das Salz der Erde"? Man möchte sagen, ein dunkles Licht ohne Wiederschein und ohne Kraft zum wirken. Oft hört man dann: „O wir sind so schwach. Man möchte sagen, unser eigner Wille ist zu stark, so daß die Kraft Gottes nicht mit den Menschen machen kann, was des Herrn Wille ist.

Werte Leser, der Heilige Geist hat seine große Kraft noch nicht verloren. Wir sehen Wunder, wenn wir uns ganz in den Willen Gottes hineinlegen.

Halt nicht fest an Eitelkeiten,
Lege ab die schwere Last;
Laß dich nicht vom Bösen leiten,
Ringe recht, bis du es hast.

Blicke froh und ganz ergeben,
Nach dem Kreuze Jesu hin!
Ganz und gar für Jesus leben,
Das ist nur der rechte Sinn.

Froh kannst du in Jesu leben,
Denn Er gibt uns Kraft u. Freude
Bald wird Er sein Volk erheben,
Ewig dann im Himmel schweben.

Wir haben es zu Zeiten ziemlich warm, aber des Nachts kühlt es schön ab, so daß man sich schön ausruhen kann. Die Tage sind jetzt hier sehr lang und es wird die ganze Nacht hindurch nicht finster. Der Sommer ist hier doch wirklich schön. Haben oft schönen Regen, so sanft und schön.

Nun, noch allen Lesern ein Lebewohl wünschend.

P. E. Schröder.

Die Einheit der Kinder Gottes.

O Herr, du Haupt der Deinen,
Oft will es mir so scheinen,
Als seh' ich dich betrübt.
Weil viele deiner Glieder,
Noch nicht als rechte Brüder,
Dem, der von dir geboren, liebt.

Wie Hohn für deine Feinde,
Durch Spaltungen getrennt.
Trotzdem wir Dein uns nennen,
Kann's nicht die Welt erkennen,
Weil Liebe nicht im Herzen brennt.

Der du vor deinem Scheiden,
Vor deinem bittern Leiden,
Auch uns vor Gott gebracht:
Laß es uns tief erkennen,
Die wir doch dein uns nennen,
Daß Golgatha uns frei gemacht.

Durch Wort und Geist geboren,
Zur Einheit auserkoren,
Die du geschaffen hast.
Laß uns nicht unterliegen,
Vereint den Feind besiegen,
Bis du dein Werk vollendet.

Dann ist die Zeit gekommen,
Wo wir mit allen Frommen,
In Herrlichkeit dich schau'n.
Dann wirst du, Herr, die Deinen,
Zu einer Herd vereinen,
Zu weiden sie auf Salems Au'n.

Amen.

Joh. G. Dyck.

Mountain Lake, Minn., den 14. Juni

Die Berichte kommen nur spärlich von hier, die Mutigen sollten zur Feder greifen.

Nachdem es hier mehrere Tage kühle Witterung gewesen ist, wurde es heute doch recht warm. Am Dienstag früh des Morgens herrschte in Mankato, etwa 50 Meilen von hier, ziemlich Unwetter, Wirbelsturm ähnlich. Es hat kein Menschenleben gekostet, der Schaden soll sich auf $1,000,000. belaufen, aber nach letztem Zeitungsbericht, ist die Summe bedeutend geringer; dennoch ist der Schaden groß.

Vorigen Sonntag bis Mittwoch tagte die M. B. Zentrale Distriktkonferenz hier. Es waren viele Menschen, die teilnahmen. Aus sechs Staaten waren Vertreter. Die erbaulichen Sitzungen wurden im Gospel Tabernacle abgehalten; das geräumige Gebäude bietet Raum für wenigstens 2500 Personen. Es sollen 1700 Personen zusammen gewesen sein. Von McClusky und Harvey, North Dakota, waren eine Anzahl Besucher, die schöne Gesänge lieferten. Viele schöne Gesänge wurden gebracht und Ansprachen gehalten, die noch nicht verklungen sind.

Am Montag traf hier ein Telugu (Hindu) ein, der hier durchreist von Philadelphia nach Denver, Col. Er hielt zwei Reden in der englischen Sprache. Er erzählte u. a., wie schwer es ist, von den Götzen zu lassen. Er stammte aus den niedrigen Kasten.

An diesen Abenden hält Rev. J.W. Reimer Ansprachen aus den ersten 4 Kapiteln der Offenbarung.

Berichte noch kurz, daß die alte Tante Witwe Susanna Schultz, geb. Voth, Friedensdorf, Donnerstag morgen starb, im Alter von in den siebenziger Jahren.

Grüßend. Korrespondent H.

Guernsy, Sask., den 16. Juni 1929

Der Frühling hat endlich mal den Winter verdrängt, aber nicht den Sturm. Heute, Sonntag, bläst er seine heiße Luft bei 27 G. R., noch so kräftig. Der Sturm treibt den Staub über unsere Felder, und kümmert sich nicht darum, was aus unserer ausgestreuten Saat wird. Die Luft ist mit Staub angefüllt, daß man keine halbe Meile sehen kann. Ein arger Geselle, wir sind seiner satt, möge er nun sein Ziel zum Nordpol machen und sich das Genick brechen. Unsere Stadt ist im Aufstreben begriffen. Häuser und Stores kommen zum Vorschein wie Pilzen nach Regenwetter. Der Pool hat einen hundert Fuß hohen Getreideelevator gebaut, und der Mann zum gradieren ist am Platze. Auch eine neue Distriktschule soll gebaut werden, obzwar die alte noch Tadellos dasteht, aber nicht modern genug für die gegenwärtige Zeit ist. Man hört Leute still seufzen, andere lauter, über ungenügende Erwerbe, so manchen treibt die Armut in die Enge. Man hofft allgemein auf eine gute Ernte, und mehr Regen als Staub.

Bis so weit hatte ich am Tage geschrieben; kann in diesem Bericht noch zufügen, daß der Sturm gegenwärtig einen sehr großen Gewitterregen über unsere Gegend treibt, welcher schon über eine Stunde anhält.

Abends wurde ich zufällig gewahr, daß bei Nachbar Giesbrecht das Dach vom Stall weggeblasen ist, von mehr solcher Fälle ist noch nicht zu hören.

Die Uhr zeigt die zehnte Stunde, abends, und noch immer strömmt der Regen nieder, mit heftigem Donner und Blitz begleitet.

Grüßend. J. Braun.

—Die Produkte, die die South American Company von den 8 Dörfern Mennoniten in Paraguay im Februar 1929 gekauft hat, sind und stellen einen Wert dar von wie folgt: 749 Kilo Kuherbsen-2996 Peso; 1656 Kilo Mais-4554.00; 4 Kilo Mango Bohnen-24.00; 1040 Kilo Fetrita-2860.00; 1393 Kilo Baumwolle-5572.00; 433 Kilo Kürbisse-216.00; 294 Kilo Erdnüsse (Peanuts)-647.00; 1141 Kilo Kafircorn-3138.00; 716 Kilo Wassermelonen-358.00; 11 Kilo Ambrarohr-30.00; 11 Kilo Hirse-305.00. Der Gesamtwert der für diese Produkte gezahlt wurde ist 20,700.00. Ein Kilo ist gleich 2¼ Pf. und ein Peso 42 Cents. Außer den an diese Company verkauften Produkten haben die Ansiedler auch noch an anderen Stellen Ware verkauft.

Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba.
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Umschau

Einladung zur Teilnahme am pädagogischen Kursus.

In der Woche vom 8.—13. Juli soll in Gretna ein Kursus gegeben werden, in welchem Lehrer, die Deutsch und Religion in den Schulen zu lehren haben, Anleitung bekommen sollen, wie sie diesen Unterricht in der kurzen ihnen zur Verfügung stehenden Zeit erfolgreich erteilen können. Dieser Kursus ist veranstaltet worden durch ein Komitee, das die Gemeinden zur Wahrung unserer besonderen Schulinteressen geschaffen haben; er ist ferner von der Schulvorsteherversammlung in Plum Coulee gutgeheißen und von der Allgemeinen Schulversammlung in Steinbach den Lehrern zur Ausnützung empfohlen worden. Zwei Lehrer, nämlich Peter A. Rempel und der Unterzeichnete, werden sich in diesen Unterricht teilen und verschiedene andere erfahrene Lehrer sollen Unterrichtsproben geben. Der Stundenplan soll nach den sich kundgebenden Bedürfnissen und Wünschen der Lehrer eingerichtet werden. Geplant ist, daß von 8—10 Uhr vormittags der Unterricht im Deutschen und von 3—5 Uhr nachmittags der Unterricht in der Religion behandelt werden soll. Am ersten Tage des Kursus, also am Montag, den 8. Juli, soll der Unterricht erst am Nachmittage beginnen, um dann am Vormittage des 13. Juli zu schließen.

Für den fünftägigen Unterricht wird $3.00 berechnet werden und für Kost und Logis in der Anstalt $4.00. Das erforderliche Bettzeug möchte jeder selber mitbringen.

Lehrer, die beabsichtigen, an diesem Kursus teilzunehmen, möchten so freundlich sein sich bei dem Unterzeichneten vorher zu melden, damit die erforderlichen Vorbereitungen für ihre Aufnahme getroffen werden können.

H. H. Ewert, Gretna, Man.

—Von Rußland ist die Nachricht eingelaufen, daß Prediger Heinrich Reimer, Rückenau, verschickt ist. Der Herr helfe und tröste.

—Eine Familie Abram Harder, die von Paraguay zurückgekehrt, wurde in Emerson zurückgehalten, da ihre 2 kleinsten, in Paraguay geborenen Kinder Trachoma hatten. Trachoma hatten ja auch etliche andere Familienglieder, doch als kanadische Bürger konnte es sie nicht zurückhalten. Die Chortitzer Mennonitengemeinde, geleitet von Prediger Heinrich Dörksen, Niverville, stellten sich dahinter, und die Erlaubnis wurde erteilt zur Einreise mit der Bedingung, daß die Kinder sofort in ärztliche Behandlung gegeben würden.

—Die M. B. Gemeinde feierte Sonntag, den 23. Juni, Kinderfest und Tauffest.

—Rußland. Die bolschewistische Revolution, welche das russische Volk von dem Joch der ehemaligen Kirche befreit hat, hat, ohne es zu wollen, den Protestantismus in Rußland stark gefördert. Gegenwärtig macht sich im Kaukasus, in Südrußland und in Sibirien die evangelische Bewegung stark geltend. Neulich wurden an einem Tage dreitausend Menschen protestantisch getauft. Seit einigen Jahren haben sich der transsibirischen Eisenbahn entlang zahlreiche protestantische Gemeinden mit eigenen Kirchen gebildet. Auch unter den heidnischen Völkerschaften Sibiriens und unter den mohammedanischen Tataren hat das Evangelium Fuß gefaßt, ebenso unter den Weißrussen und den Bewohnern der Ukraine. Eine vielversprechende Bewegung.

Aufruf!

Matth. 9, 37 und 38. „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." An solche Herzengebete zum Thron Gottes, um mehr Schwestern zur Arbeit in unserm Hospital, reihen wir gerne diesen Aufruf. Der gr. Meister mag schon manches Herz von den jungen Schwestern zubereitet und willig gemacht haben für die Arbeit in weiblicher Diakonie und christlicher Krankenpflege. Wir hoffen und vertrauen Gott, daß wir mit solchen Schwestern durch diesen Aufruf bekannt werden und bitten diese, sich mit uns brieflich in Verbindung setzen zu wollen. Wir werden gerne nähere Auskunft erteilen und diesbezügliche Fragen beantworten.

Briefe wolle man adressieren:
Mennonite Deakoneß Home und Hospital, 1111 North 11th St., Beatrice, Nebr.

Der Herr wolle unser Gebet erhören. Das Direktorium.

Zur goldenen Hochzeit!

Zwei Hände wollen heute sich
In Freude nochmals fassen;
Sich halten, treu und inniglich
Und nimmermehr sich lassen.
Es hat noch eine höh're Hand —
Den beiden Greisen wohl bekannt —
Den Weg für sie bereitet,
Bis hierher sie geleitet.

Zwei Herzen brennen heute noch
In einer Liebes-Flamme.
Sie hielten fest in Freud' und Leid
Und blieben treu beisammen.
Ein höh'rer Zug zieht Herz und Herz
Schon viele Jahr himmelwärts,
Es ist ein Zug von oben
Zum Vaterherzen droben.

Zwei Namen haben sich schon längst
In einen nur verschlungen,
Vereinigt haben Gottes Gnad,
Zusammen sie besungen.
Getröstet durch den teuren Spruch,
Daß droben in dem Lebensbuch
Mit mancher ihrer Lieben,
Die Namen stehn geschrieben.

So bleibt denn still in eurem Haus,
Viel Freunde zum Geleite;
Und gehet fröhlich ein und aus,
Der Herr an Eurer Seite!
Bleibt eins in Liebe für und für,
Der Herr als eure Kron und Zier,
Sei in der Freunde Mitte
Und bleib im Bund der dritte!

Wie flüchtig unser Leben eilt,
Sehn wir in dieser Stunde;
Der Jahre Wechsel wird nun bald,
Vollenden seine Runde.
Ihr geht nicht lang mehr ein u. aus
Doch droben in des Vaters Haus,
Dort treffen wir uns wieder
Und singen Dankeslieder.

An gold'ner Tafel setzen wir
Uns dann mit Jesu nieder;
Dem großen Seelenbräutigam
Erschallen unsre Lieder,
Ihm, der uns liebet für und für,
Mit Ihm, dem Lamme, wollen wir
Durch seine Gnade walten,
Dann goldne Hochzeit halten.

Amen.
M. K.

Aus Karlowka, Fürstenland, kommt vom 23. Mai 1929 folgende Nachricht: „...Berichte, daß wir jetzt endlich etwas Bestimmtes über unsere Auswanderung wissen. Joh. Unger von Sergejewka, welcher uns dieser Tage besuchte, erzählte, daß auf Sergejewka die Nachricht gekommen sei, daß demnächst 6000 Pässe verabfolgt werden sollen, und da wir schon lange in der Emigration stehen, so machen wir uns Hoffnung, daß wir jetzt mit in die Reihe kommen werden. Der Herr hat's vielleicht so versehen, daß wir uns dieses Jahr wiedersehen sollen. Wir warten noch auf Antwort von der Ruskapa, Moskau, auf unsere Anfrage vom 9. Mai."

Das mennonitische Krankenhaus.

In Winnipeg, an 291 Machray Ave., ist ein mennonitisches Krankenhaus unter dem Namen „Concordia Hospital" (Concordia bedeutet Eintracht). Es ist wohl noch nicht ein Hospital im rechten Sinne des Worts, aber es ist auf dem Wege, sich zu einem Hospital zu entwickeln. Gegenwärtig ist dieses Krankenhaus für Geburtshilfe eingerichtet, denn es sind nicht genug Mittel da, um es als ein vollständiges Krankenhaus einzurichten. Das Krankenhaus ist nicht groß, entspricht aber gegenwärtig den Anforderungen. Sieben Betten stehen stets zur Verfügung, um erwartende Frauen aufzunehmen. Drei mennonitische Schwestern, die früher in mennonitische Krankenhäusern gearbeitet haben, sind die Pflegerinnen. Nicht selten haben sie alle vollauf zu tun, insbesondere wenn die kleinen neueingewanderten Erdenpilger mit lauter Kehle gegen die rauhe Wirklichkeit protestieren. Die Beurteilung der Pflege überlasse ich hier den Kranken, die in diesem Hospital gelegen haben. Die vierte Schwester hat den Haushalt zu besorgen und für die täglichen Mahlzeiten Sorge zu tragen. Bis so weit ist der Vorrat für die Küche genügend gewesen, so daß bei dieser Schwester nicht die größte Sorge war, ob am nächsten Tage wird genug zum Essen sein, aber viel mehr, wie ich unlängst zu hören bekam, wie auch viele andere Hausfrauen die tagtägliche Frage plagen wird, was mache ich morgen zu Mittag. Wie ich gemerkt habe, sind die Mahlzeiten durchweg nach altmennonitischem Stiel, d. h. solche Mahlzeiten, wie Kilke, Vorscht, Plumemoß wiederholen sich wohl öfter und wohl noch mehr die unentbehrliche schöne Hühnersuppe, die nur wir Mennoniten kennen, muß recht oft gekocht werden, um der alten mennonitischen Traditionen treu zu bleiben. — Viele Freunde hat sich dies Krankenhaus in kurzer Zeit erworben. Zu den treusten Freunden können wohl die Patienten gezählt werden, die hier gelegen haben. Die Freunde sind zerstreut auf dem ganzen Nordamerikanischen Kontinent. Es kommen Spenden von vielen Provinzen aus Canada und den Ver. Staaten. Viele Jugendvereine haben erhebliche Mithilfe geleistet, indem sie spezielle Abende veranstaltet haben zum Wohle dieses Krankenhauses. Nähvereine von mehreren Stellen haben Geld geschickt, und auch fertige Wäsche fürs Krankenhaus geliefert. Einzelne Personen haben nicht Mühe und Arbeit gescheut und sind unentgeltlich rundgereist und haben Spenden entgegengenommen fürs Krankenhaus.

Das Hospital ist nun ein Jahr in aktiver Arbeit gewesen. Im zweiten Halbjahr ist die Zahl der Patienten auf 70% gestiegen. Im Laufe des Jahres sind im Krankenhause 70 Patienten aufgenommen, davon 60 erwartende Frauen. In der ganzen Zeit sind keine Komplikationen eingetreten nach den Entbindungen, und die Temperaturen verliefen durchweg normal.

Das Krankenhaus ist gegenwärtig schuldenfrei. 70% der Ausgaben im Krankenhause können gedeckt werden von den Einnahmen von den Patienten, 30% davon werden gedeckt durch Spenden. In diesen Ausgaben ist miteingerechnet alles Hospitalinventar, wie Betten, Operationstisch, Instrumentalien, Möbel, Küchen einrichtung und so weiter. Ueber 25% der Ausgaben gehen als Zahlungen für monatliche Renten; es ist daher dringend notwendig, daß man ein Hospital käuflich erwirbt.

Dieses Krankenhaus ist vom Concordia Verein gegründet. Die Mitglieder dieses Vereins sind frühere Schüler der Kommerzschule in Halbstadt. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Schule für das Mennonitenvolk in Südrußland in kultureller Hinsicht von weittragendster Bedeutung gewesen ist. Die Zöglinge dieser Schule waren sich dessen bewußt, daß sie die Möglichkeit zum Lernen hatten, weil ihre Väter große Unkosten nicht scheuten, um Schulgeld vorzustrecken, und große Summen aufbrachten, um solch eine Bildungsanstalt zu errichten, als es die Halbstädter Kommerzschule war. Und sie fühlten in sich die Pflicht und Schuldigkeit, ihrem Volke als Dank ihre Dienste zu leisten. Die Kameraden dieser Schule fanden sich hier in diesem Lande wieder zusammen, als sie von schweren Schicksalen übers Meer geworfen wurden. Sie schlossen sich vor etwa 1½ Jahren zu dem obengenannten Verein zusammen, um in erster Linie sich selbst zu unterstützen. Aber sie wollten auch etwas tun, daß für die ganze mennonitische Gesellschaft von Bedeutung und Nutzen sei. Der Vorschlag von mehreren Mitgliedern, die Initiative zu ergreifen zur Errichtung eines mennonitischen Krankenhauses, wurde das

halb lebhaft unterstützt. Es war damals allen Anwesenden klar, daß so ein großes Vorhaben ja Sache der ganzen mennonitischen Gesellschaft hier in Manitoba sei. Aber in der Zeit war hier in der Provinz eine pessimistische Stimmung, wegen der schweren Mißernte, so daß der Verein es nicht wagte, mit ihrem Plane vor die breite Oeffentlichkeit zu treten. Und um lange Debatten und große Auseinandersetzungen in Bezug der Notwendigkeit eines M. K., Möglichkeit und Sitz desselben aus dem Wege zu gehen, wurde kurzerhand ein Krankenhauskomitee gewählt, das diesen Plan in Kürze ausführen sollte. Es ist aus den einzelnen Berichten in Blättern allen bekannt, wie dann hier in Winnipeg mit einem kleinen Hospital für Geburtshilfe begonnen wurde.

Man ging mit äußerster Vorsicht vor. Man machte keine Schulden, die man später vielleicht nicht hätte decken können. Die Arbeit ging im Kleinen aber im Reinen. Im Juni, vergangenen Jahres, wurden die ersten Kranken aufgenommen, und allmählich kam die Sache ins rollen. Der Verein war bemüht im Laufe der verflossenen Zeit, das Interesse zu wecken für ein mennonitisches Krankenhaus; und dann, wenn das Interesse für so ein Krankenhaus mehr allgemein sein würde, und die wirtschaftliche Lage sich verbessern, so wollte der Verein die ganze Krankenhaussache mit Vertretern der mennonitischen Gesellschaft gemeinsam weiterführen.

Darnach zu urteilen, wie die Gemüter gegenwärtig hier in dieser Provinz gestimmt sind, und nach den Ernteaussichten zu urteilen, scheint die Zeit nahe zu sein, wo man die Krankenhausfrage mit größerem Interesse behandeln werden wird. Im Herbst soll eine allgemeine Versammlung stattfinden, wo diese Frage näher behandelt werden soll, und dann sollen praktische Schritte unternommen werden, die zur Verwirklichung des besprochenen Planes führen sollen.

Werte Freunde! die ihr ein Herz habt für euer eigenes Volk, unterstützt die Anstrebungen, die gemacht werden, unserem Mennonitenvölklein bessere kulturelle Verhältnisse zu geben. Denn alle Bessergesinnten werden die Notwendigkeit eines M. K. anerkennen. Die Frage „Warum" ist schon behandelt worden. Wenn wir alle diese Notwendigkeit einsehen und unser Herz und Sinn dabei ist, so werden auch ohne Zweifel die nötigen Mittel aufkommen. Die Mittel sind in Fülle da, es fehlt am guten Gehorsam der guten Ueberzeugung gegenüber und dann ist die obige Frage in kurzer Zeit positiv entschieden. In schwierigen Lagen des Lebens ist der Sinn fürs allgemeine Wohl stärker als in guten Tagen. Es ist eine große Frage, ob wir nach 5 oder 10 Jahren, wo wir glauben, reicher zu sein, mehr Interesse haben werden für gute Pläne. Laßt uns mit allen Kräften das unterstützen, was schon besteht, um es zu entwickeln zu einer Sache, die unserem ganzen Volke von großem Segen sein wird. Laßt die Bemühungen, die schon gemacht worden sind, nicht vergeblich gewesen sein. Laßt uns die Sache des M. K. mit aufrichtigem Gewissen behandeln, mit Liebe und Ausdauer. Es wird und muß dahin kommen, daß wir bald ein M. K. haben werden. Wo immer die Mennoniten längere Zeit ansäßig gewesen sind, haben sie eigene Krankenhäuser und andere notwendige Anstalten errichtet und so haben und werden sie es auch weiter in Canada tun.

Laßt uns an diesem guten Glauben festhalten und darnach tun.

Dr. N. T. Neufeld.
600 William Ave., Winnipeg.
(Der „Bote" möchte kopieren.)

Neueste Nachrichten

— Der Professor der Ohio Synode Universität, Dr. James H. Snook, ist als Mörder seiner 25 Jahre alten Studentin Theora Hix vor Gericht.

— In Süd-Afrika hat die alte Regierung Herzogs zuletzt doch die Stimmenmehrheit im Parlament erhalten. Offen wird aber jetzt von Rebellion gesprochen.

— Major Ramon Franco, der spanische Flieger, der 1926 den Süd-Atlantik überflog, ist auf dem Fluge mit 2 Zwischenstationen nach New York.

— Einer von den Siegern in den Olympicks ist in Budapest nach einem Unglücksfall mit dem Motorrat gestorben.

— In einer Hospital Explosion in Canton, China, wurden 100 Personen getötet.

— Ein Dampfer konnte sich noch bis St. John zurückschleppen, nachdem er auf einen Eisberg gestoßen war 150 Meilen vom Ufer. Er war mit seiner Weizenladung auf dem Wege nach England.

— Die englische Arbeiterregierung will zuerst die diplomatischen Verbindungen mit Rußland aufnehmen. Dann folgt die Arbeiterlosenfrage. Weiter soll in etlichen Wochen schon die Besatzungsarmee aus Deutschlands Rheinland zurückgezogen werden.

— Die Wiener Studenten, Oesterreich, verlangten den Rücktritt des Rektors wegen seiner Haltung den jüdischen Studenten gegenüber. Es folgte ein Kampf zwischen den Studenten und der Polizei.

— In Haverhill, Mass., streiken 1450 Schuhfabrikarbeiter.

— Es ist zum ersten Schießen zwischen der U. S. A. Küstenwache und Schnapsschmugglern auf dem See bei Detroit gekommen. Canada hat die Schmuggler gewarnt, daß eine jede Gesetzverletzung gebahnt wird werden.

Das Fiskaljahr der U.S.A. Regierung wird mit $110,000,000 Ueberschuß schließen, wie Präsident Hoover bekannt gegeben hat.

— Viele Leute in Deutschland, besonders auch kleine Sparer, die ihr Geld in Aktien der deutschen Fordgesellschaft anlegen wollten, erfuhren eine Enttäuschung, als öffentlich von der Geschäftsleitung bekannt gegeben wurde, daß die Aktien nicht an den öffentlichen Börsenmarkt kommen werden. Die Fordgesellschaft hat bisher über ein Grundkapital von 5 Millionen Mark verfügt. Nun wird das Stammkapital um weitere 10 Millionen beschlußgemäß erhöht. Die Mutterfirma ist die englische Fordgesellschaft, die von diesen 10 Millionen selbst 6 Millionen übernahm. Der Rest wird von Geschäftsfreunden aus Deutschland, die Ford nahestehen, übernommen werden. Zu ihnen gehören eine Reihe von Privatpersonen und großindustrielle Unternehmungen der deutsen Schwerindustrie, vor allem aber die Interessengemeinschaft deutscher Farbenindustrie und die Boschwerke in Stuttgart, deren Direktor Karl Bosch ebenfalls in den Aufsichtsrat eintritt. Ferner entsenden große Bankunternehmungen und die andern beteiligten deutschen Großfirmen Vertreter in den Aufsichtsrat. Ford hat allem Anschein nach durchaus nicht das Wettrennen mit den General Motors in Deutschland verloren, die aus ihrer Uebernahme der Opelwerke den Eindruck dieses Sieges erwecken wollten.

— Am 15. Juni hatte die öffentliche Bibliothek Winnipegs 71057 Bücher ausgeborgt.

— Der Pilot im Waldfeuergebiet in Nord-Ontario konnte gefunden werden und ihm nach 50 Stunden Hilfe gebracht.

— Der abgesetzte General Bramwell Booth von der Heilsarmee ist am 17. Juni gestorben.

— Ein starkes Erdbeben hat Neu-Seeland heimgesucht, eine ganze Stadt soll verschlungen sein.

— Hunderte verloren ihr Leben in einer Ueberschwemmung in Kamerun, West-Afrika. 15,000 sind heimatlos.

— Der U.S.A. Kongreß hat seine Ferienzeit angetreten.

— Col. Charles A. Lindbergh ist wieder nach seiner Hochzeitsreise auf seiner Jacht in New York eingetroffen.

— Premier MacDonald traf von seiner kurzen Ruhepause in Schottland per Flugzeug in London ein.

— Der Sturm letzte Woche hat manchen Schaden in West-Canada hinterlassen.

— Ein großer Meteor ist in den Superior See gefallen.

— Eine Vancouver Bank wurde auf $5.000 bestohlen.

— Der Liberale W. A. Jowitt hat einen Posten im Arbeiterkabinett übernommen, was ihm sehr übel angerechnet wird.

— Der anglikanische Bischof Dr. T. A. Chapman von Colchester, England, hat sich mit seiner Sekretärin verheiratet.

— In den U.S.A. sind schon wieder eine Anzahl an der Hitze gestorben.

— Marshal Petain hat den Posten des verstorbenen Marshal Foch in Frankreich angenommen.

— Indien wird jetzt schwer heimgesucht durch Ueberschwemmung.

— Zwei Winnipeger Jungen von 17 Jahren alt, hatten sich eine Car gepachtet. Sie luden zwei unbekannte Schulmädchen zur Spazierfahrt ein. Außerhalb der Stadt wurde ein Mädchen angegriffen, die andere konnte entfliehen. Jetzt sind die Jungen einer auf 5 der andere auf 2 Jahre verurteilt. Eine Tracht Prügel hätte obendrein noch gefehlt.

— Der Multimillionär Cochran von New York ist gestorben. Er hinterläßt weit über 30 Millionen.

— Die U.S.A. werden den Reparationsvertrag nicht unterschreiben, da sie nicht zu den Vertragsmächten gehören, trotzdem seine Enstehung den Finanzgrößen der U.S.A. zu verdanken ist.

— Der Sowjet-Generalkonsul N. K. Kuznetoff wurde unter Haft mit mehreren andern Sowjet-Beamten aus Manchurien, von wo sie nach Sibirien zu gelangen versucht hatten, zurückgebracht. Ein anderer Sowjet-Beamter, der versuchte, Moskau über Wladiwostok zu erreichen, wurde in Suifheno verhaftet und wird ebenfalls zurückgebracht.

Briefkasten.

Wir möchten wieder darauf aufmerksam machen, daß wir den Empfang von Lesegeld nicht bestätigen. Die veränderte Jahreszahl auf dem Adreßzettel besagt, daß das Geld erhalten ist.

— In unserer Office sind alte Briefe, über die wir früher schon geschrieben haben, die jedoch noch nicht verlangt worden sind: an Margaretha Penner von Heinrich und Anna Unger, New-York, Rußland; an Gerhard Jacob Dahl von Tina Dahl, No. 6, Ignatiewka, an Abraham Bekker, früher in Oklahoma gewohnt, von Isaak Wall, Schönwiese; an Heinrich H. Janzen von D. H. Janzen, Münsterburg; an Frl. E. Dyck von Kath. Unger, New York, Rußland; von Jacob und Lena Pätkau, anscheinend an ihre Geschwister, Namen nicht angegeben. Sie berichten, daß ihre alter Vater leidend ist, wohl an Gedächtnisschwäche; an Wilhelm H. Dück von seinem Sohn(?) H. Dyck; von Jacob und Maria Plett, Turkestan an ihren Onkel Heinrich.

Todesnachricht

Cabri, Sask., den 13. Juni 1929.

Lieber Editor! Wünsche Ihnen eine schöne Gesundheit, Gottes Frieden und reichen Segen. — Ich bitte Ihnen, diesen Brief in die Rundschau zu veröffentlichen, und zwar so schnell wie möglich. Im Voraus dakend,

Tina Dück.

Was stärket in Leiden und Schmerz,
Was tröstet im Scheiden das Herz?
Der Glaube, der himmelan geht,
Die Liebe, die ewig besteht,
Die Hoffnung, sie wiederzusehn,
Die Mutter, die vor uns zur Heimat einging.

Allen Freunden, Verwandten und Bekannten diene zur Nachricht, daß es dem himmlischen Vater gefallen hat, unsre liebe Mutter, Kath. Dück, geb. Martens, Olgafeld, Fürstenland, Südrußland, aus unsrer Mitte zu nehmen und in sein Reich der himmlischen Freuden zu versetzen, wo kein Schmerz und Leiden mehr sein werden, wo nur ewige Freude und Wonne währt. Ein langes, schweres Krankenlager hat sie müssen durchmachen. Die schwere Krankheit erfaßte sie Anfangs November, wo wir und auch sie, noch eine kleine Hoffnung auf besser werden hatten. Aber im Januar verschlimmerte sich die Krankheit langsam, und in den letzten 3 Monaten hat sie schwer gelitten, besonders die letzten 3 Wochen. Sie hatte ein großes Verlangen, heimzugehen, um bei Christo zu sein, dem sie hier gedient und der ihr hier stets zur Seite gestanden. Sonnabend, den 8. Juni, 3.15 nachmittags, wurde sie abgerufen. Alt geworden 64 Jahre, 10 Monate und 22 Tage. Das Trauerfest fand den 10. Juni statt. Zuerst wurde gesungen aus Zionslieder No. 28 und 43; Heimatklänge 216. Dann sprach Pred. Wiens über Ev. Joh. 11, 21—27. Lied aus Glaubensstimme 683. Dann sprach Pred. Klassen über Offenb. 14, 13. Pred. Peters vollzog die Leichenrede nach Jesaia 38, 1. Dann wurde gesungen Zionslieder 133. Dann las Kor. Dück am Sarge unsrer lieben Mutter folgendes Gedicht vor:

Mutter, du bist uns entrissen,
Du liegst auf weißem Todeskissen,
Der herbe Tod nahm dich dahin,
Schonungslos und unerbittlich.
Ja, für uns alle fast unfaßlich,
Hieß Gott ihn unser Haus durchziehn!
Du liegst als Leiche da,
Wir steh'n als Waisen da
Und der Vater betrübt, geknickt,
Erstarrt das Glück!

Tief erschüttert, wehes Klagen,
Das Herz, das heiß für uns geschlagen,
Es ruhet nun und stehet still.
Groß und klein stehn wir verlassen,
Schwer können es die Kinder fassen,
Daß stets dein Mund nun schweigen soll.
Er war so hold und lind,
Dein lieber Muttermund.
O des Jammers! du gingst dahin
Und wir, wir ziehn die Erdenbahn ohn' dich dahin.

Bald wird dich ein Hügel decken,
Da ruhst du, bist dereinst wird wecken
Der Engel zum Gericht.
Dann wirst du im Licht erscheinen,
Und gebe Gott, auch wir, die Deinen,
O Paradies dem Lammesblut! das große Wunder tut.
Teure Mutter! es wäscht uns fein
Von Sünden rein!
Stehn dann durch Gnade all im Licht,
Sein wollen alle wir auch sein!

Lebet wohl nun all ihr Meinen
Und stillt den Trennungsschmerz durch weinen,
Ihr sollt mich alle wiedersehn;
Und kein hoffnungsloses Klagen,
Auch nicht ein widerstrebend Fragen,
Warum der Herr es so geführt?
Das ehrt den Heiland nicht.
Alle Tage ist er bei euch,
Sein ist das Reich! Ihm sei die Ehre in Ewigkeit!

Auch Anna in der weiten Ferne,
Dich hätt' ich gesehen noch so gerne,
Doch Gottes Rat ist wunderbar,
Weil Er niemals was versehn,
So will auch ich getröstet gehn.
Sein Ruf erschallt! ich folge Ihm,
Ich bete noch für dich: Herr, laß mein Kind ja nicht
Auf dem Pfad der Sünde gehn,
Laß sie stets sehen, dich Heiland, blutend neben ihr.

Liebe Teure, unvergeßlich,
Mein Seelenschmerz ist unvergeßlich,
Weil ich dich nimmer wiederseh.
Dein Gebet und deine Worte,
Sie steuern mich zur engen Pforte,
Die Jesus uns erweitert hat.
Wenn mich Versuchung lockt,
Wenn mich die Welt verspott',
Wird auch warnen dein Mutterwort,
O Seelenhort, Herr Jesus Heiland, Friedensport.

Dann wurde Zionslieder 45 gesungen. Dann wurde sie hinausgetragen und auf dem Gottesacker wurde zuerst gesungen aus Glaubensstimme 651—691—680. Dann Heimatklänge 73. Alle Kinder durften dem Begräbnis beiwohnen, außer die älteste Tochter nicht, welche in der weiten Ferne weilt. Sehr wichtig und ernst sprachen die Prediger und auch tröstend. Doch die Stunden bleiben uns unvergeßlich, wo sie uns zum letzten Mal die Hand reichte mit den Worten: Nun Ade, ich bin bereit heimzugehen, ringet und trachtet alle danach, daß wir uns wiedersehen werden. Betrübt stehen wir da, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sondern pilgern, bis auch an uns der Ruf ergeht: „Kommt heim!"

Der leidtragende Gatte und Kinder
Joh. Dück.

Die alte und die neue Heimat

Einen Gruß zuvor an Dich und die Deinen! Will von unserer Reise nach Canada etwas erzählen und wenn's Dir gefällt, stellst es in die Rundschau. — Den 29. Mai 1926 fuhren wir von Gußarowka nach schwerem Abschied von Eltern und Geschwistern ab. In Moskau mußten wir schon von unserer Partie zurückbleiben, wegen Trachoma. Dort dokterten wir bei Strupow. Meines Mannes Augen waren in zwei Wochen gesund. Ich aber mußte fünf Wochen hinhalten. In diesen langen Wochen war ich oft gesonnen zurückzufahren, aber mein Mann willigte nicht ein. Endlich, den 5. Juli, wurden meine Augen von Lakoff für gesund erklärt. Wir waren sehr froh, endlich mal von Moskau wegzukommen, denn unser Paß hatte schon nur zwei Wochen Frist. Den 8. Juli, elf Uhr abends, fuhren wir nach Riga ab. In Riga gings gut. Nach einer Schiffahrt von vier Tagen kamen wir in England an. Da erfuhren wir nach der Besichtigung, daß mein Mann zurückbleiben müsse. Nie vergessen wir diese Tränenstation. Mir schien es so, Gott habe uns verlassen. — Den 24. Juli reiste ich mit unsern zwei Kleinen ab. Die Reise war schwer. Hatten zwei Tage Sturm und die Seekrankheit verschonte mich auch nicht. Die Kinder blieben gesund. Auf der Reise durfte ich erfahren, was es hieß, gute Reisegesellschaft zu haben. Denke an Tante Höppner und ihre Kinder, Peter, Liese und Jakob, auch an Frau Bernhard Penner, die mir alle auf der Reise viel geholfen haben. Den 3. August kam ich hier in Balgonie an. Meines Mannes Bruder holte mich von der Station ab. Gleich den nächsten Tag erkrankte unser Jakob, 11 Monate alt, an den Masern. Er war ziemlich krank und ich noch ganz müde von der Reise. Als er gesund war, erkrankte unsre Gredel, beinahe drei Jahre alt, auch an den Masern. Ich dankte Gott, daß uns dieses nicht auf der Reise passierte, sonst hätte ich die Kinder auch noch abgeben müssen. Endlich, nach zwei Monaten, den 4. Oktober, kam mein Mann. Wir bezogen den 15. Oktober ein kleines Häuschen, in dem wir auch jetzt wohnen. Haben es immer schön warm. Im Frühling gedenken wir uns eine Farm zu übernehmen. Wir sind alle schön gesund und wünschen dieses auch unsern Verwandten und Freunden! Das Heimweh habe ich noch nicht ganz überwunden. Wie gehts Euch allen? Würden gerne Briefe beantworten, sollte jemand an uns schreiben. Nebst Gruß.

Maria Klassen.

Box 93, Balgonie, Sask.

Bitte noch folgendes Lied in der Rundschau aufzunehmen:

Wenn den Lauf ich vollendet, werd' ich vor dem Heiland stehn,
Und die Herrlichkeit der Auferstehung schaun.
Werd' den Heiland ich kennen und sein holdes Antlitz sehn
Und sein Lächeln grüßt mich auf den Himmelsaun.

Chor:
Meinen Heiland werd ich schaun,
Einst verklärt in dem himmlischen Land.
Meinen Heiland werd ich kennen
An den Malen der Nägel an der Hand.

In das himmlische Land, da dringen keine Sorgen ein
Und der Kummer macht dem Herzen nicht mehr bang,
Denn nur Freude und Wonne wird der Sel'gen Los dort sein,
Und in Jesu Nähe währt die Zeit nicht lang.

Meine Lieben dort oben winken mir nach Zionshöh'n,
Wo wir nimmer mehr dann auseinandergehn,
O wie herrlich wird dann das Wiedersehen dort sein und schön,
Doch zuerst will meinen Heiland dort ich sehn.

Durch Jerusalems Tore und in Kleidern weiß und rein,
Werd ich mit den Scharen der Erlösten gehn.
Und in Chören der Sel'gen werd ich freudig stimmen ein,
Doch zuerst werd meinen Heiland dort ich sehn.

Abram Klassen.

Werte Rundschau!

Da es schon manche Träne der Auswanderungssache halber aus Rußland nach Canada gekostet hat, kann auch ich etwas mitteilen. Ich fing im März 1926 mit dem Paß an zu wirken. Hatte aber Aufenthalt, weil ich in den Jahren bin, wo man in den Dienst treten sollte. Jedoch im Juli Monat bekam ich meinen Paß, und machte mich also fertig zur Reise. In meiner letzten Nacht, welche ich im Elternhause zubrachte, wurde ich plötzlich durch ein Klopfen am Fenster geweckt. Alsbald erscholl das Lied: „O mein Bruder, ja, du steuerst in die Ewigkeit." Als ich dann weiter hörte: „Wo niemals ein Schiff zurückkehrt", entstand ein großes Weh in meinem Herzen darüber, daß ich um etliche Stunden das Elternheim verlassen mußte, um nie mehr zurückzukehren. Es war dies die schwerste Nacht, welcher ich mich erinnern kann, die ich dort habe zugebracht. Aber, Gott sei Dank, daß wir in unserm Leben nicht stille stehen, sondern mit jedem Tag näher zu dem Lande kommen, wo es keinen Abschied mehr geben wird und wovon wir in Offenbarung 21, 3—4 lesen: „Siehe da die Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das erste ist vergangen." Nach langem denken konnte ich wieder einschlafen. Des Morgens mußte ich früh aufstehen und meine Sachen fertig machen. Dann gingen wir zu Tische, um das letzte Mal mit Eltern und Geschwistern zu essen. Papa las mir noch den 15. Vers aus Psalm 50 vor: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen" und erzählte noch, daß der Vers sich schon oft an ihm bewahrheitet hatte. Dann saß die ganze Familie unter Tränen. Besonders schwer war es mir um das liebe Mutterherz, denn es waren schon 5 Brüder weggezogen nach Canada und ich war der sechste. Nach dem Essen ging es los mit Abschied nehmen. Es ist kein geringes, von den Bekannten Abschied zu nehmen. Dann fuhren wir zur Station, wo der Zug auch bald kam. Nun kam noch der allergrößte Schmerz. Als ich zu meiner Mutter kam, brachen wir beide in Tränen aus und sie sagte mir noch diese Worte: „Isaak, fliehe vor der Sünde." Diese letzten wertvollen Worte aus meiner Muttermund, werd ich nie vergessen können und möchte sie auch vielen andern zurufen. Lieber Leser, wer solches nicht persönlich erfahren hat, der kann sich das auch nicht vorstellen, was das heißt, zum letztenmal in diesem Leben die Eltern zu sehen, denn darauf muß

derjenige rechnen, der solche weite Reise macht. Es ist als wenn man sie lebendig begräbt. Der jüngere Bruder begleitete mich noch mehrere Stationen. Als ich ihn dann auch nicht mehr sehen konnte, fühlte ich mich ganz verlassen. — Den nächsten Tag kam ich in Moskau an. Von Moskau fuhren wir schon eine größere Gruppe. Den 13. August kamen wir hier in Quebec an. Aufenthalt wegen Krankheit habe ich nirgends gehabt. Als wir in den ersten Waggon in dieser neuen Heimat stiegen, erfuhren wir auch bald, daß der Feind unserer Seele auch hier eine große Macht hat. Es kam ein Besessener hinein und richtete verschiedene Unannehmlichkeiten an, so daß den Emigranten angst und bange wurde. — Den 17. August kam ich hier in Borden bei meinem Bruder an. Da gab es anstatt Trauertränen, Freudentränen. Ging dann bald zu Engländern arbeiten. Weil ich der englischen Sprache nicht mächtig war, fühlte ich mich die erste Zeit sehr verlassen. Da stieg mir oft dies Lied in den Sinn: „Ich bin ein Pilger in dem Land, da meine Sprache nicht bekannt." Doch man fühlt sich mit der Zeit immer mehr heimisch. Wenn ich daran denke, wie es in Rußland war, und was die Zeitungen jetzt von Rußland schreiben, dann steigt in mir ein Dankgefühl auf. Und ich denke, es ist es auch wert, daß wir unserm Gott die Ehre dafür geben, daß er uns in ein Land geführt hat, wo Religionsfreiheit und auch Brot ist. Wenn es manchen neuen Einwanderer noch nicht sehr geht, sie sich noch nicht heimisch fühlen und dunkel in die Zukunft blicken, dann möchte ich ihnen zurufen, wie der Psalmist David uns vorschreibt, in Psalm 55, 23. „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen, und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen. Möchte der Herr uns Gnade schenken, damit wir unserer Umgebung hier in dieser neuen Heimat zum Segen könnten sein.

Grüßend. Isaak Block.

Werte Rundschau!

Mitteilungen aus unsern letzten Lebenserfahrungen in Rußland für alle, die die Rundschau lesen, ganz besonders aber die Cousinen und Cousens meiner Frau gemeint, und auch meine Freunde, da sind erstens die Kinder des Peter D. Hiebert, Hillsboro, Kans., Onkel Dietrich Friesen mit seinen Söhnen in South Dakota, auch dessen Bruder Jacob Friesen soll noch wo leben; mein Freund, Johann If. Enns, Herbert und viele andere, die uns kennen, die ich nicht alle nennen kann, und auch nicht will, um nicht anderen das Papier zu nehmen. Wir hatten ja in Neu-Halbstadt, Sagradowka, eine kleine Wirtschaft. Als dann der Krieg im Jahre 1914 ausbrach, fuhr ich auch mit meinem Fuhrwerk und bin da in Polen und Galizien herumgekommen, bis an die Karpatischen Gebirge. Ausgeschickt waren wir auf 3 Monate, aber als wir nur erst in ihren Händen waren, da kam es anders. Auch war ich einmal bei Iwangorod als die große Schlacht bei der Brücke stattfand, nur der Fluß Weichsel war zwischen mir und der furchtbaren Schlacht. Da habe ich gesehen, wie die Soldaten zerfleischt wurden. Im Frühjahr versuchte ich mich davon zu bringen, und weil mich der Kommandeur lieb gewonnen hatte, gelang es mir, daß ich nach 8 Monaten, den 2. April, wieder meine Familie sehen durfte. Ich bezahlte dort meinem Fuhrmann, denn mein Fuhrwerk mußte ich zurücklassen, und war zu Hause.

Anno 1917 kam die Revolution, und dann hat's manches gegeben, aber noch schrecklicher war es, als 1919, den 29. November, die „Machnow"-Banden über unsre Kolonie zogen und über 200 Seelen ums Leben brachten. Da fühlten wir, was Krieg sei. Wir wurden unsrer Pferde, Wagen und Sielen beraubt, von allem kamen wir los, außer eine Stute mit den Jährlingen blieb uns. Im Spätjahr 1922 wurde unser älteste Sohn Peter nach Batum, Kaukasus eingezogen. Dort hat man ihm mit Fluchen die Waffe zweimal unter den Arm gedrückt. Als er sie zum zweiten Mal niedergelegt habe, schrieb er, seien ihm die Augen übergegangen, aber er hatte gesiegt, weiterhin hatte er sie nicht mehr nehmen brauchen. Anno 1923 fuhren ich und mein Sohn Heinrich mit einer Fuhre Roggen zur 50 Werst entlegenen Stadt Kriwoj Rog, auch mein Schwiegersohn Peter Janzen mit seinem Neffen Aron auf einer Fuhre. Den Roggen hatten wir verkauft und kleine Einkäufe gemacht und begaben uns wieder auf den Rückweg. Als wir mit Sonnenuntergang nahe bei Steinfeld, No. 14, ins Tal fuhren, sah ich ein Fuhrwerk im Tal langsam fahren, ahnte aber nichts Böses, doch das kam bald anders: als der erste Mann absprang, schaute ich noch nicht, wo er blieb, aber als ich ungeachtet ausbog, da hatte der zweite mein Pferd an der Leine und hielt mir den Revolver vor mit den Worten: „Steh! Hände hoch! Wir wurden untersucht, ob wir nicht Waffen hätten, und da war mir's klar, warum der erste so unscheinbar vom Wagen gesprungen, der hatte jetzt zu gleicher Zeit Aron unter der Waffe. Wir wurden dann eine halbe Werst ungefähr ins Tal seitwerts gefahren, gut gebunden, die Hände auf dem Rücken, dann die Füße auch zu den Händen geschnürt, und Heinr. zu mir rücklings angedrosselt und Aron zu Janzen in dem großen Dornengebüsch uns unserem Schicksal überlassen, nachdem sie uns noch Geld, Uhren und Papiere abgenommen hatten. Wunderbar gelang es Heinr. seine Füße und Hände aus den Fesseln zu befreien und konnte uns auch somit frei machen. Wir gingen dann zu Fuß nach No. 14, und von da wurden wir weiter gefahren bis No. 9, wo wir Meldungen machen mußten und uns l. Brüder ein Fuhrwerk anboten, um noch Nachts unser Heim zu erreichen. Der Schrecken war ja groß, als die Familie erfuhr, was vorgefallen sei, und wir jetzt nur zwei Pferde hatten. Ich versuchte mich und meine Familie zu trösten, da andern noch mehr geschehen sei und die lebten und wir werden auch leben. Doch es sollte noch besser kommen. Als wir uns dann im Winter die noch gebliebenen 2 schöne kräftige Stuten fett gefüttert, und im Frühjahr unsern Acker mit zwei Pferden bestellt hatten, waren wir ganz oben drauf. Den dritten Ostersonntag war ich in Nowopawlowka gewesen, und am folgenden Morgen, als unsere Lena in den Stall geht, um zu melken, findet sie die Türe erbrochen und den Stall ohne Pferde, da kam sie hineingestürzt und meldete das Unglück. Nun hatten sie uns die letzten Pferde, Sielen Zäume, Leine, auch noch den Wagen gestohlen. Als der Weizen erst geerntet wurde, brauchte ein Nachbar unsre Mähmaschine und wir seine Pferde, so wurde dann geerntet, aber zum Dreschen fand sich keiner. Sonst hatte man meine Kinder immer gerne haben wollen, aber jetzt ließ man nicht mal umsonst arbeiten, bis das Getreide erst ganz verregnet war. Wie dann einen Bauer, der sich noch empor bringen will, zu Mute wird, das weiß nur der, der es erfahren hat. Da wurden wir los von Rußland. Wie wahnsinnig gingen wir manchmal im Garten auf und ab. Zum kaufen hatten wir nichts und borgen — so was gabs nicht. „Arzt, hilf dir selber!" Sollten wir denn zugrunde gehen? könnte das Gottes wille sein? Nein, das ist unmöglich, sagt uns doch sein Wort, daß wir mehr geachtet sind, als die Sperlinge. Eines Tages riet mir ein Nachbar, ich sollte mir eine große Maschine mieten, dann würden die Nachbarn schon helfen. Ich tat es. Eines Tages kam die Maschine mit allem Hack und Pack und morgens pfiff der Maschinist, bis 12 Wagen ins Rollen gekommen waren und als die 80 Fuhren durchgesauft waren, fuhr die Maschine wie sie gekommen war. Das war gut, aber sehr kostspielig. So wollte ich auch nicht mehr dreschen. Dann suchten wir auf allerlei Art, Geld zu verdienen, und Gott fing wieder an unsere Arbeit zu segnen. Wir kamen zu guten Pferden, auch noch einen Binder durften wir uns kaufen, aber alles mit der Absicht, nur etwas zusammenzubringen, um zu immigrieren. Alsdann Doktor Drury kam und uns alle für gesund erklärt, da war's fertig, daran wollte ich des Herrn wille erkennen, und wir sind nicht zuschanden geworden. Wir sind allerwärts gut durchgekommen, der Herr war mit uns, und wir hoffen, daß er es auch weiter sein wird, denn er läßt es uns erfahren, wie es in Apg. heißt: „und hatten Gunst bei dem ganzen Volk". Uns aber möchte Gott die Gnade schenken, daß wir uns diese Gunst nicht vereiteln, sondern auch denjenigen, die uns ihre Liebe erwiesen, es wieder lohnen möchten. Und diejenigen von unsrer Freundschaft, denen Gott etwas anvertraut hat, bitten wir, uns behilflich zu sein mit Herzen, Mund und Händen. Onkel Dietrich Friesen könnte uns vielleicht noch mit einem Besuch erfreuen?

Joh. Joh. Enns.

Eine Erinnerung der Reise nach Canada aus Fürstenland, Rußland.

Da auch die Zeit für uns anbrach, die Reise nach Amerika anzutreten, waren wir eine kleine Schar zusammen. Es ging den 6. Oktober 1926 los. Die Reise hat auch ganz gut gegangen. Als wir dann in England ankamen, mußte mein Bruder zurückbleiben, welcher dann um eine Woche später kam. Auf dem großen Wasser hat es wohl ziemlich getobt, so daß man beinahe nicht gehen konnte, ohne sich zu halten. Aber der himmlische Vater hat uns nicht verlassen und in guter Gesundheit herüber gebracht. In Quebec angekommen, ging es wieder vor die Doktoren, sind auch da glücklich durchgekommen. Dann ging es auf den Zug, durch Tal und über Hügel bis Winnipeg. Dort ging es schon voneinander. Unsere Partie fuhr bis Rosthern. Wir fuhren auch nicht lange, dann waren wir da. Und wir fuhren zu unserm Bruder, welchen wir schon 12 Jahre nicht gesehen hatten. Die Nachricht, daß wir kamen, hatten wir ihn schon zugeschickt, doch hatte er sie nicht erhalten, und wir schauten in Rosthern vergebens nach ihm aus. Wir wurden ins Emigrantenhaus aufgenommen. Da mußten wir nächtigen. Man phonte dann sogleich zum Bruder, daß er uns abhole, und morgens früh wurde schon sehr nach ihm ausgeschaut. Auf Mittag kam donn auch eine Car und gleich auf den Hof, — jetzt ist er hier. Die Freude war groß. Nach dem Begrüßen und Besprechen ging es los, zuerst eine Car voll und um etliche Stunden waren auch die Zurückgebliebenen abgeholt. So hatten wir unser Ziel erreicht. Jetzt standen wir auf der Farm, was wir nicht gewohnt waren, ein jeder in Gedanken, was jetzt? Aber es war da auch Rat für uns, und jede Familie hat Obdach gefunden. Ich mit meiner Familie blieb bei meinem Bruder, welcher uns beinahe 3 Monate versorgt hat, wofür wir ihm noch vielmal Dank sagen. Dann habe ich zwei Monate bei Dav. Epp gedient, wo ich brüderlich behandelt wurde. Dann wurde nach Land ausgeschaut, fanden auch solches ohne Anzahlung mit vollem Besatz, es wurde auch gleich hingefahren, um zu beschauen, und da es uns gefiel, wurde gleich der Kontrakt gemacht. So haben wir es übernommen, ich und Schwager Petkau, zusammen 800 Acker, und noch 40 Acker beigekauft. Haben hier jetzt schon eine Ernte herabgenommen. Haben auch ein wenig können abzahlen. Wenn unser Gott und Vater uns Gesundheit schenkt, dann wollen wir wieder viel einsäen. Roggen haben wir 80 Acker im Herbst eingesät. Winter haben wir hier auch einen ziemlich kalten gehabt.

Nun möchte jetzt auch noch gerne wissen, wo alle unsere Fürstenländer geblieben sind, wir waren dort eine ziemliche Schar und hier sind wir nur 8 Familien. Dort hatten wir eine große Andacht, und hier haben wir keine, weil hier kein Prediger ist und wir noch etwas zerstreut wohnen.

Will noch berichten, daß uns den 8. Januar zwei Söhne geschenkt sind, welche auch ganz munter waren, aber jetzt sind sie etwas kränklich. Wir andere sind alle schön gesund, außer der Vater ist jetzt krank, hat schon zwei Tage im Bett zugebracht. Wie es wird ausfallen, können wir noch nicht wissen.

Noch einen Gruß an alle unsere Verwandten und Bekannten, und alle Rundschauleser.

Joh. P. Teichröb.

Pastor und Lehrer.

Erzählung von
Johannes Dose.
(Fortsetzung)

Der Lehrer bat kühn und herzbeweglich: „Herr Propst. Gewähren Sie mir eine Unterredung von zehn, von fünfzehn Minuten mit Fräulein Marie! Ich werde ihr die Treue halten, so gewiß die Sonne und die Erde ihre Bahn gehen, aber ein Abschiedswort unter vier Augen, ein kurzes Sichsehen als Wegstärkung für vier bis fünf Jahre der Trennung, das wäre kein unbilliges Verlangen."

Skavenius war durchaus kein hartherziger Mann. Er sah aus dem Fenster, um zu überlegen, und, als er sich kehrte, umspielte weiß Gott das stereotype Lächeln seine Lippen. „Ich will kein Barbar sein, mein lieber Böllemos." Den Spruch „Nil humanum mihi alienum esse puto" zitierend, gewährte er eine Unterredung von zehn Minuten in seinem Studierzimmer.

Etwas so Kurioses hatte das alte Pastorrat in seinen hunderundzwanzig Jahren nicht erlebt. Marie, die kreuzverständige, weinte und lachte wie ein Kind oder wie ein Kranke, ihr war bei dem plötzlichen Wunder ganz wunderlich im Kopfe, als drehte die Stube sich mit ihr im Kreise herum. Vom Vater selbst gerufen, lief sie die Treppe hinab. Und der hochehrwürdige Herr Propst ging draußen vor der Tür im Eßzimmer, mit der Uhr in der Hand, als Wächter, Hüter und Schirmherr des Schäferstündchens, auf und ab.

Von draußen klopfte der Herr Propst an die Tür und murmelte etwas, das wie „dreizehn Minuten" klang.

Laut pochte der Hüter des Schäferstündchens an die Tür, und deutlich klang sein Ruf: „Achtzehn Minuten."

Der Diener Gottes, der ein Diener Amors gewesen war, öffnete die Tür und sagte energisch: „Darf ich bitten, Herr Böllemos?" — —

Nach drei Tagen las der Kreisschulinspektor in Norderhafen das Entlassungsgesuch des dritten Lehrers in Gammelby. „Dummheiten!" brummte er, „wenn die Leute verrückt werden, kriegen sie es zuerst im Kopf....und wenn der Größenwahn die Lehrer sticht ..hm, hm, bei unsrem Lehrermangel dürfen wir eine solche Kraft nicht verlieren."

In der herrlichen Morgenfrühe, als der Tau noch glitzerte und die Vöglein lustig zwischerten, wanderte der Kreisschulinspektor per pedes apostolorum nach dem Dorfe hinaus. Die Motion war einem Stubenhocker und Hämorrhoidarius gesund, zwar kostete das Ablaufen der Dörfer viel Schuhzeug, aber viel mehr ersparten die Füße an Reisediäten und Kilometergeldern. Ein Kreisschulinspektor zu Fuß steht sich um tausend Mark besser im Jahre, als einer mit Pferd und Wagen.

Das war eine Leistung, ein Geschwindigkeitsrekord der Schulinspektion. In ¾ Stunden war die dritte Klasse von Gammelby in sämtlichen Fächern geprüft und gut befunden worden! Böllemos traute seinen Ohren nicht. Selbst in den Augenblikken der kühnsten Selbsteinschätzung Selbstüberhebung hatte er nicht diese hohe Meinung seines Vorgesetzten von sich und seinen Leistungen gehabt; zum ersten Male wurde ihm gesagt, daß er eine Art von Schulgenie sei, aus dem hohen Munde seines Kreisschulinspektors durfte er es hören, daß er einer der besten Lehrer nicht nur des Kreises, sondern des Regierungsbezirkes, daß er für die Klasse ein Segen und für die Königliche Staatsregierung eine unentbehrliche und unersetzliche Kraft sei.

Das machte aber keinen Eindruck auf den jungen Mann, der kühl und klug erwiderte: Wenn ihm ein so großes Lehrerpfund von Gott verliehen sei, fühle er sich um so mehr verpflichtet, es bis zum Aeußersten auszunutzen und im höheren Schuldienst zu verwerten.

Jetzte guckte der Fuchs zum Loche heraus. Der Kreisschulinspektor bat ihn, den unmöglichen Plan, Philologie zu studieren, aufzugeben, sprach warmherzig, wie der Freund zum Freunde, redete und überredete und führte sein letztes Argument ins Feld nämlich die Beförderung in eine erste Lehrerstelle.

Aber Böllemos blieb unentwegt seinen Vorsätzen getreu. Da wurde der hohe Freund so unfreundlich, daß er die Tür hinter sich zuschmetterte und brummte: „Eine Bagage, eine dickköpfige Bagage!"

Eliassen hatte den König der Dorfschule über den Turnplatz gehen sehen und unterrichtete ruhig weiter. Die Kinder merkten ihm nichts an; keine nervöse Ermahnung, still zu sitzen und gut aufzupassen, kein hastiges Ordnen in Pult und Schulschrank! Er korrigierte nicht an der Haltung der Schüler, noch weniger paukte er irgend eine Paradelektion der Klasse ein, kurz, er tat nichts, um die Visitation vorzubereiten.

Der Kreisschulinspektor trat ein, winkte kurz fortzufahren und kramte in dem Schulschrank, hier und da in den Büchern der Kinder herum. Solange der Küster unterrichtete, war es eine Freude, die gestellten Fragen und die Folge der Antworten zu hören.

Plötzlich ein Stampfen, ein Schelten und Schimpfen des Inspektors, der ein aufgeschlagenes Buch hoch über allen Köpfen und dem Lehrer entgegen hielt. „Was sehe ich! Eine Beschimpfung des Kaisers, eine Majestätsbeleidigung ist verübt worden und dulden Sie in Ihre Klasse!"

Ein unnützer Knabe hatte in seinem Lesebuch das Bild des Kaisers mit rotem und blauem Stift greulich überschmiert; was vielleicht nur kindischer Nichtsnutz war, wurde als fanatische dänische Bosheit gedeutet.

„Der Bube muß bestraft, das Buch konfisziert werden!"

Der Küster entschuldigte sich damit, daß er nicht jedes Buch täglich untersuchen könne.

„Was! Ein Lehrer muß alles sehen! Jetzt werde ich selbst sehen, was die Klasse leistet!"

Der Schulinspektor, der hastig-herrisch vor die vorderste Bank trat, erschreckte mit seinen schwarzen, stechenden Augen die kleineren, verwirrte die größeren Schüler. Seine allzu raschen, forschen Fragen waren ein barsches Anfahren, trotzdem reckten sich nach hinten zu die Finger empor, und die richtigen Antworten blieben nicht aus.

War ihm das nicht lieb? Sein Gesicht wurde noch unfreundlicher, er wandte sich an die vorderste Bank, auf der ein paar lange Schüler saßen.

Bängliches Schweigen, stumm und dumm die Bank!

Die schwarzen Augen stachen hierhin und dorthin. „Was! Die Ersten sind Idioten, die eine so leichte Frage nicht beanworten können! Was muß ich erleben in einer ersten Klasse?"

Vom Küster darauf aufmerksam gemacht, daß es die letzte Bank sei, brummte der Schulgewaltige irgend etwas in den Bart und hüpfte die Stufen zum Katheder hinauf. Seine fahrige Art raubte dem Kinde die ruhige Ueberleguna. Der Mann öffnete den Pultdeckel und riß die Protokolle heraus. Dreierlei wollte er gleichzeitig tun, mit dem einen Auge die Listen und Unterrichtspläne überfliegen, mit dem andern die Klasse scharf beobachten, während er examinierte. Das eine finster, über das Protokoll hinwegschielende Auge flößte den Kindern Furcht ein, die Schüchternen wagten nicht den Mund aufzutun. Kam eine Antwort nicht sofort, schalt und schnauzte der Inspektor den Betreffenden hart an.

Da er an einem Tage oft fünf bis sechs Klassen revidierte, auf welche Parforce-Leistung der einstige Rektor sich noch was zu gute tat, mußte alles mit elektrischer Geschwindigkeit gehen, und es ging aus dem hundertsten ins tausendste, er sprang aus einem Gebiet ins andre, aus der Religion ins Rechnen, aus der Geschichte in die Geographie, überall ein paar abrupte Fragen hinwerfend, und wenn nicht sofort die Antwort erfolgte, zornig sie wiederholend.

Gewiß war jede Frage korrekt gestellt, aber das völlige Fehlen der pädagogischen Ruhe, das Hin- und Herfliegen, das die an gleichmäßiges Unterrichten gewöhnten Kinder konsternierte, war der Fehler und der Fluch dieser Prüfung. Die barschen Worte lähmten die schwachen Schüler, und selbst die besseren fanden bei der Hatz keine Zeit zum Nachdenken, verzagten und versagten gänzlich.

Das war nun der Fachmann und die Fachaufsicht, für die der Küster, wie die meisten seiner Kollegen, mit Energie eingetreten war!

Eliassen lernte den Schulfachmann von einer neuen, unliebsamen Seite, als schroffen Vorgesetzten, kennen. Nachdem der Examinator mit dem unschönen Segen: „Ihr Idioten wißt ja doch nichts, macht, daß ihr hinauskommt!" die Klasse auf den Schulhof gejagt hatte, ließ er sich auf dem Katheder gewichtig nieder, kreuzte die Arme auf der Brust und fixierte hochmütig den viel älteren Lehrer, der zwei Stufen unter ihm stand. Jetzt trug er eine irritierende Ruhe zur Schau und sagte: „Ich bin sehr enttäuscht und hätte etwas andres erwartet.... Sie stehen schon achtundzwanzig Jahre im Schuldienst... ja, es ist die traurige Erfahrung, die ich oft mache.... in dem Einerlei des Unterrichts geht die Frische und Freudigkeit verloren, jahraus jahrein wird dasselbe Pensum mechanisch erledigt, und der Mensch wird zur Maschine. Ich muß es Ihnen offen sagen, wie leid es mir tut, ich habe den Eindruck, daß Sie schulmüde sind."

Der Lehrer prallte zurück, als wenn er einen Schlag bekommen hätte, und protestierte lebhaft: „Meine Schule ist mein Stolz und meine Liebe, ich unterrichte mit derselben Lehrerfreudigkeit, wie vor achtundzwanzig Jahren, und wenn ich einen Tag nicht Schule halte, fehlt mir etwas. Aber mir wird auch ein offenes Wort und zu bemerken gestattet sein, daß die Kinder zu sehr an einheitliches, gleichmäßiges Unterrichten und an das Hin- und Herspringen nicht gewöhnt sind."

„Sie wollen mein Verfahren kritisieren? Sie verkennen Ihre und meine Stellung!"

„Wir sind doch beide Schulmänner...."

„Nein, Sie sind mein Untergebener, Sie haben zu hören, und ich habe zu reden! Sie sind schulmüde geworden! In wohlmeinender Absicht will ich nur sagen, die Pension ist jetzt ausreichend, ja gut.... ein verständiger Mann wird die Einsicht, daß seine Kräfte nicht mehr reichen, rechtzeitig haben. Adiö!"

Eliassen stand lange starr auf demselben Flecke und hielt sich am Pulte fest. Ihm, ja ihm, dem alten bewährten Lehrer in der Vollkraft der fünfziger Jahre, war von seinem Vorgesetzten nahegelegt worden, seinen Abschied zu nehmen. Eine schwere Beleidigung war ihm widerfahren, die einen Backenstreich fühlte er die rücksichtslose Aeußerung: Sie sind schulmüden!

Er verließ sich nicht auf sein eigenes, wohl aber auf das Urteil seiner Kollegen, die auf Lehrerversammlungen seine Probelektionen, die doch so gern und so unbarmherzig gerade von Lehrern unter die Lupe genommen werden, rückhaltlos gelobt hatten; er fühlte und wußte, daß er noch ebenso vollbefähigt, vollfreudig, vollfleißig in seinem Berufe war, wie in den jungen Tagen der ersten Liebe. Ja, daß er ein tüchtiger Lehrer sei, wußte er aus dem ureignen Munde eben dieses Fachschulmannes, der bei den zwei letzten Revisionen vor 10 und 18 Monaten ganz anders gesprochen hatte. War er in einem Jahre in geistigen Verfall geraten? Nein, er war derselbe Lehrer geblieben und der Kreisschulinspektor ein anderer geworden. Da war etwas, das nicht zu greifen noch zu fassen, um so schmerzlicher aber zu fühlen war, geschehen, etwas hinter den Kulissen vorgefallen.

Eliassen hörte am Nachmittage — im Dorfe erfuhr man alles — daß der Kreisschulinspektor am Morgen vor der Revision eine Stunde lang im Hauptpastorate gewesen sei und und gefrühstückt habe. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Am Feierabend

Das Pfannkuchenrezept.

Von Fritz M. Zimmermann.

Man sagt, das schönste Geschlecht könne besonders boshaft sein. Das ist gewiß eine Verleumdung, und so sei der geneigte Leser hiermit gebeten, sich von der nachfolgenden Geschichte nicht eine sehr anfechtbare Regel bestätigen zu lassen......

Der Studienrat Manfred Lögna, von seinen Schülern geliebt und geschätzt, hatte das Weihnachtsfest mit seiner jungen Frau bei seinen Eltern verlebt. Silvester aber wollte das Ehepaar daheim feiern, und so dampfte man denn rechtzeitig aus der kleinen Kreisstadt hinüber nach der nicht allzu fern gelegenen Großstadt, zurück in das gemütliche Heim, auf das man infolge der Wohnungsnot so wie so lange genug gewartet hatte.

Unterwegs meinte der Studienrat zu seiner Frau: „Du, Lore, jetzt habe ich doch vergessen, meine Mutter nach dem Rezept für die Silvesterkrapfen zu fragen...." Frau Lore erschrack ein wenig. Sie war Jahre hindurch als Auslandskorrespondentin in Stellung gewesen, um ihre Mutter zu unterstützen und dem Bruder das Studium zu erleichtern. Da kamen denn naturgemäß die hausfraulichen Künste etwas ins Hintertreffen. Doch in den zehn Monaten ihrer jungen Ehe hatte sie mit viel Talent und noch mehr Liebe alles nachgeholt. Aber Silvester-Pfannkuchen, Nein, davon verstand sie nichts!

„Muß es denn gerade das Rezept deiner Mutter sein, Fred? In meinem Kochbuch...."

Manfred unterbrach sie: „Es mag vielleicht Einbildung sein, Lorchen, aber es ist eben ein besonderes Rezept, und ich kann mir Silvester ohne diese gefüllten Ballen nun einmal nicht vorstellen."

„Ich will sofort an deine Mutter schreiben", erwiderte sein Frauchen. „Ist nicht nötig", sagte ihr Mann, „wenn ich mich recht entsinne, so hat meine Mutter einmal deiner Freundin Marta das Rezept gegeben. Rufe sie doch gleich an, wenn wir zu Hause sind. Wer weiß, ob von Mutter das Rezept rechtzeitig eintreffen würde. Morgen ist doch schon der letzte Tag im Jahr."

Frau Lore rief an, und das Rezept kam pünktlich am nächsten Morgen mit der ersten Post. Lögnas hatten für den Abend einige Einladungen ergehen lassen, und die junge Hausfrau war sehr beschäftigt. Das Mädchen konnte man zu allem möglichen gebrauchen, nur nicht zum Kochen, denn davon verstand die Maria nicht viel.

Am frühen Nachmittag ging der Hausherr aus, um noch einige Besorgungen zu machen. Lore studierte das Rezept, vertraute auf ihre Kochbegabung und legte los. Aber die Pfannkuchen gingen im heißen Fett nicht auf! Im Gegenteil: sie wurden hart und häßlich. Es war zum Verzweifeln.

„Marie, was mach' ich da nur? Ich habe mich doch genau an das Rezept gehalten! Ich kann keinen neuen Teig mehr anrühren, dazu ist es schon zu spät."

Marie nahm das Rezept und las es durch. „Ich versteh' ja nix davon, aber meine Mutter, die auch gut kochen kann, tat immer Hefe in'n Teig, und davon steht hier gar nix drin. Ueberhaupt die Frau Meßter, die will Ihnen nicht wohl, verlassen Sie sich darauf."

Frau Lore zog unwillig die Stirne kraus. „Sie sollen nicht über andere Leute reden, Marie! Ich habe Sie ja gar nicht um Ihre Meinung gefragt." Das Mädchen brummte vor sich hin: „Viel zu harmlos sind Sie! Die Meßter will ja nur immer Eindruck bei Ihrem Mann schinden, was sie für 'ne tüchtige Hausfrau ist. Vom Kochen versteht sie weniger als Sie, ich weiß es von der Anna, die bei ihr im Dienst ist."

Die Hausfrau hatte gar nicht mehr angehört. Als ihr Mann nach Hause kam, schob sie ihn gleich mit einer ärgerlichen Bemerkung zur Küche hinaus, Tränen in den Augen; denn auch die zweite Pfanne war mißraten.

„Was ist mit meiner Frau?" fragte der Studienrat das Mädchen, als es gelegentlich ins Wohnzimmer herein kam. Marie, die der Hausfrau Freundin ohnedies nicht grün war, nahm kein Blatt vor den Mund und ließ den Hausherrn in sehr nachdenklicher Stimmung zurück. Maria, jetzt Frau Meßter, war die Schwester eines ehemaligen Mitschülers von ihm und hatte es schon früher verstanden, sich bei seiner Mutter Liebkind zu machen. Wenn er's recht gedachte, so hatte das Mädchen nicht ganz unrecht: die Freundin seiner Frau wußte immer etwas an Lore und ihrem Haushalt auszusetzen.

Und mit einem Male pfiff der Studienrat durch die Zähne, ging zur Tür, sah in den Gang hinaus — schloß sorgfältig ab und nahm am Schreibtisch den Fernsprechhörer ab. Er rief den Obertertianer Hans Sandermann an, den Sohn eines Konditors. Hin und her ging die Rede — zum Schluß sagte Lögna: Sie müssen aber ganz heiß sein, wenn du sie herbringst, Hans, hörst du? Es ist ja auch nicht so weit zu gehen." Der Tertianer erwiderte noch: „Mein Bruder muß mich auf dem Motorrad mitnehmen. Verlassen Sie sich nur auf mich, Herr Studienrat!"

Dann ging Lögna hinaus in die Küche. „Die Pfannkuchen sind mir mißraten, Fred", empfing ihn seine Frau, „ich muß es dir ja doch sagen, und es liegt bestimmt am Rezept. Maria muß etwas dabei vergessen haben". Ihr Mann tat sehr sachverständig, schmeckte sogar den Teig ab, las das Rezept durch und meinte: „Es stimmt, Lora. Sicherlich wird es daran liegen, daß unser Herd ungeeignet ist. Weißt du was, Schatz" — er zog die Uhr, teils aus Verlegenheit, teils um den nun folgenden Vorschlag zeitlich zu begründen — „schicke den Teig doch zum Konditor Sandermann, dann wird es sich ja herausstellen, wo der Fehler liegt." Er wußte sein Frauchen zu überreden...

Gerade hatte Frau Lore den Tisch gedeckt. Hans, der Tertianer, eben die prachtvollen, gefüllten Silvester-Pfannkuchen abgegeben, da kamen Meßters. „Wir sind etwas früher gekommen, Liebe, weil du doch sicherlich furchtbar viel Arbeit hast, und da möchte ich dir rasch ein wenig zur Hand gehen. Wie sind dir denn deine ersten Silvesterkrapfen geraten, Lorekind?"

„Hervorragend!" sagte der Studienrat, ehe seine Frau antworten konnte. Weil aber die Marie nicht reinen Mund gehalten, war nunmehr auch Frau Lore im Bilde. „Ja, das Rezept meiner Schwiegermutter ist einfach großartig und obendrein noch so einfach!"

Frau Meßter streifte ihren Mann mit einem raschen, ängstlichen Blick. „Aber das Rezept hattest du doch von mir, Lorchen!"

Da geschah etwas Unerwartetes. Marie, eine derbe und treue Seele, wollte sich die gute Gelegenheit nicht nehmen lassen, der „miesen Nörgeltante" eins auszuwischen. „Und wenn's mich meine Stellung kosten tut", mumelte sie, nahm die mißgeratenen Pfannkuchen aus dem Schrank und pflanzte sich damit vor die Frau Meßter: „So seh'n die Krapfen aus, die wir nach Ihrem Rezept gemacht haben, gnädige Frau!"

Der stockte förmlich der Atem. „Unverschämtheit", zischte sie und wandte sich an ihren Mann, der ein Lächeln nicht verbeißen konnte. „Komm, Otto, sofort gehen wir nach Hause!" Nur mit Mühe und Not konnte man sie beruhigen, und der Studienrat kanzelte die Marie gründlich ab, die an seinem lustigen Augenzwinken jedoch merkte, wie wenig ernst sie das zu nehmen hatte.

Später kamen die anderen Gäste. Alle wunderten sich, denn in dieser kleinen Silvester-Gesellschaft hat Frau Maria Meßter zum ersten Male nicht von ihren hausfraulichen und kochkünstlerischen Fähigkeiten geredet. Was ihren Gatten für das kommende Jahr mit großen Hoffnungen erfüllt haben soll......

Ihr glücklicher Tag.

Die Gewohnheit verschiedener großer ausländischer Blätter, nationalen sowie internationalen Berühmtheiten Fragen aller Art vorzulegen, ist allmählich zu einer Manie geworden. Bald liest man, was der bekannte Schriftsteller X. von frühmorgens bis Mitternacht macht, dann wird einem erzählt, welches Buch die Filmdiva Y. am liebsten liest. Hierauf wird berichtet, welche Krawatten der berühmte Staatsman Z. zu tragen pflegt usw. Das hat nun ein französisches Witzblatt veranlaßt, einen Aufsatz zu veröffentlichen, in dem es sich sowohl über die Fragesteller als auch über die Befragten ein wenig lustig macht. Die Frage, die gestellt wurde, lautete: „Welches war der schönste Tag Ihres Lebens?" Das stand mit großen Buchstaben über den Artikel und darunter folgten fingierte Antworten mehrerer Größen. Drei von ihnen seien hier wiedergegeben.

Millerand bezeichnete als den glücklichsten Tag seines Lebens jenen, an dem er seine Präsidentschaft niederlegte und sich ins Privatleben zurückziehen konnte. Poincares glücklichster Tag ist viel älteren Datums. Er erinnert sich noch lebendig, daß sein Vater ihm am 1. Januar 1868, als er dreizehn Jahre alt war, eine Brieftasche als Neujahrgeschenk gab. Mit diesem ersten Portefeuille hat er mehr Freunde gehabt als mit irgendeinem anderen, das man ihm in den letzten Jahren anvertraute. Die dritte Antwort stammt nicht von einem Staatsmann oder Politiker, sondern von dem französischen Autokönig Andre Citroen. Ihm legte das Blatt folgende Antwort in den Mund: „Ich war noch ein ganz kleines Kind mit einem Lockenkopf. Eines der Geschenke, das ich bei meiner Geburt empfing, war ein Wägelchen, das von dem Kindermädchen geschoben wurde. Dieser Wagen fuhr ganz gut und nie geschah ein Unglück mit ihm. Keine Panna (Flat tire), keine Unterbrechung während einer Fahrt.....Und überdies verbrauchte das Ding jährlich nicht mehr als ein kleines Fläschchen Oel. Wenn ich jetzt in meinem eigenen Wagen fahre, denke ich mit Wehmut an jene schöne Tage zurück."

Umsonst.

Eine liebenswürdige Korrespondentin schreibt: Meine beiden Jungen waren schon so groß, daß sie sich morgens selbst wuschen, nur an Sonn- und Festtagen durfte ich mir noch erlauben, ihre Hälse und Ohren eigenhändig abzuseifen, denn diese wurden doch manchmal nur mangelhaft gereinigt. Eines Tages war ich mit meinen Jungen auf ein benachbartes Gut eingeladen, wohin wir natürlich nur fahren konnten, wenn gutes Wetter war. Früh sagte ich zu meinen Jungen, sie sollten zum Waschen kommen, sie müßten heute zum Besuche rein aussehen. Der Jüngere war sofort bereit; der Aeltere jedoch erklärte, er ließe sich nicht waschen, denn wenn es anfing zu regnen, würde doch nichts aus der Fahrt. Alles Zureden half nichts, er ließ sich nicht waschen. Nachmittags kam wirklich ein furchtbares Gewitter; wir konnten also unmöglich fort. „Siehst du, Alex", sagte da der Große zum Kleinen, „nun läufst du 'rum mit deinem gewaschenen Halse!"

— Der blinde Passagier Arthur Schreiber wurde in Frankreich ignoriert. Er bereute seinen Schritt, da er dadurch die drei französische Flieger in Lebensgefahr gebracht. Nur einer der Flieger wurde sein Freund, der ihn auch ausrüstete. Er ist auf dem Wege zurück nach New York. Er sagte, er werde nächstens in seinem eigenen Aeroplan nach Paris fliegen, und dann zu allererst diesen seinen Freund Lotti besuchen.

— Ein Vulkan in Japan verschlang ein ganzes Dorf.

Ausländisches

Borisowka, Sibirien.

Bin 1928 im Frühjahr nach dem Amur Gebiet gezogen mit mehreren Familien zusammen, sind aber alle sehr unglücklich dadurch geworden, weil die schreckliche Ueberschwemmung das Brod dort hat weggenommen, also müssen wir von dort weg, sind auch mit Gottes Hilfe hier in Sibirien glücklich und am Leben angekommen. Aber wie jetzt weiter, die Leute sind hier auch arm, können uns auch nicht immer helfen. So wollte ich schon meinem Freundschaft in Amerika aufsuchen. Ich bin ein Sohn von Isaak Giesbrecht von Werners Dorf, trage den Mutternahmen. Habe eine Familie von 7 Seelen. Zu kaufen ist alles teuer, die Frau ist kränklich vom Hungern. Die Kinder sind gesund, der älteste Sohn dient, die andern sind bei uns. Haben nur sehr wenig zu essen und sehr wenig Kleider. Vielleicht findet sich da jemand, die meinen Vater noch gekannt haben. Hat vielleicht jemand ein erbarmendes Herz für uns, das er uns etwas zur Erholung schicken möchte, so bitte ich darum, und werde solches mit großem Dank annehmen.

Verbleibe Euer Bruder in Christo.

Isaak und Maria Siemens.

Semipalotinskoj Gub., Pawlodarskoj Ujesd Zurutowskoj Rik.

Werter Editor!

Der Winter 1928—1929 war hier in der Krim ganz besonders streng. Hauptsächlich der Januar und Februar 1929. Es war bis 32 Grad Reaumur kalt, wohl was ganz seltenes. Zudem das Futter für's Vieh sehr knapp und unerhört teuer. Ein Sack Spreu kostete anfangs Januar 1 Rubel, zuletzt bis zu 2 Rbl. Das Vieh war bis Weihnachten billig. Jetzt aber im Frühjahr ist das Rindvieh im Gegenteil wieder sehr teuer. Eine gute Kuh kostete anfangs Winter 70—90 Rubel, jetzt 200—250 Rubel. Getreide ebenfalls sehr gestiegen, ums dreifache.

Die Wintersaat hier in der Krim ist ausgezeichnet. Ebenso auch die Sommersaat. Leider ist der Winterweizen in der Ukraina wohl sämtlich ausgefroren, doch sollen gegenwärtig dort große Niederschläge stattfinden, so daß sie dort doch noch wieder auf den ungesäten Ländereien gute Ernten erzielen können. Weizen wird die Ukraina wohl wieder wie auch voriges Jahr, aus der Krim holen müssen, und wir Krimaer wieder von dort Futter fürs Vieh.

Es wollen hier viele nach Amerika, aber — es gibt keine Pässe.

A. Sawatzky.

Werter Editor!

Im Auftrage einer armen Witwe hieselbst, bitte ich Sie, um Aufnahme unten stehender Zeilen in Ihrem Blatt.

Die Witwe, die um dieses bittet, ist Katharina Tumlert hieselbst; war Frau des im vorigen Jahre verstorbenen Michael Tumlert.

Diese Witwe Tumlert möchte gerne wissen, wo ihre Brüder Heinrich Schmidt, jetzt ungefähr 48 Jahre, und Philip Schmidt, 45 Jahre alt, verblieben sind. Sie wanderten im Jahre 1891 oder 1892 mit ihrem Onkel Edmund Schmidt aus Alt-Freudenthal, Odessagegend nach Amerika aus.

Diese Witwe steht ziemlich mittellos mit ihren 4 Kindern da, und bittet den Gebrüder Schmidt, wenn möglich, um eine Unterstützung nach belieben.

Ihr Adresse ist wie folgt:

Katharina Tulmlert, Gor. Dschankoj, Krim, Box No. 12.

Tiegenhagen, Rußland.

Teure Schwester Penner!

Zuvor einen herzlichen Gruß mit Psalm 39. Den Brief von dir habe ich erhalten, herzlich Dank dafür! Weil du gerne möchtest wissen, wie es mir geht, so will ich dir meine ganze Lage schreiben, es ist nichts erfreuliches. Vor drei Wochen hat der Herr bei uns eine ernste Predigt gehalten. Er hat meine Tochter Tina durch einen plötzlichen Tod aus unsrer Mitte genommen. Sie war noch immer in Tockmack und ist da auch gestorben, ohne bekehrt. Sie hatte schon eine zeitlang ein sehr schlechtes Herz. Im Februar war sie das letztemal zu Hause, dann sagte sie zu mir, ihr Herz war schon besser, Jakob seine Frau hatte ihr Medizin gegeben, nun war es besser, war nur noch müde, hatte die Wäsche gewaschen und Sonnabend alles aufgeräumt, hatte noch mit ihnen Abendbrot gegessen. Hatte noch erzählt, 9 Uhr abends war das Wasser von Tschernigowka gekommen, das hatte sie so aufgeregt. Sie wollte auch hingehen schauen, war aber nicht weit gekommen, dann sagte sie, mein Kopf schmerzt mir so sehr, und war hingefallen. Es waren viele Menschen dort, die hatten sie gleich hereingetragen und um 2 Stunden war sie gestorben. Sie hatte kein Wort mehr gesprochen. Jetzt kannst Dir vorstellen, l. Schwester, was für ein Schmerz das für uns war. O wenn ich die Gewißheit hätte, daß sie selig gestorben ist, dann wäre es leichter zu tragen. Wie oft denke ich, warum so? — Den 3. April wurde sie hier bei uns beerdigt. Die Leichenrede wurde im Bethause gehalten. Viele nahmen Teil an unserm Schmerz, aber wer gibt mir die Gewißheit, daß sie selig ist. So habe ich mit allerlei zu kämpfen und zu sorgen.

Nun will ich dir noch berichten, wie es mir im Irdischen geht. Ich habe nicht nur zu kämpfen ums tägliche Brot, auch die Kleider sind alle. Ich gehe vom Herbst an im Unterrock und auch jetzt noch, nur wenn ich im Dorf gehe, zieh ich dann den andern Rock an, den ich noch habe; den muß ich schon so halten zum weggehen. Ich bin den ganzen Winter zu Hause gewesen, weil ich nichts anzuziehen hatte, so ist es auch mit dem Fußzeug. Die Hemden sind ganz zerrissen. Keine Lacken, die Betten ohne Bezüge. Die Decke konnten wir vom vergangenen Winter schon nicht mehr brauchen, die Einschüttung ist zerrissen. Die Handtücher sind auch zerrissen. Aber ich will aufhören. Kaufen kann ich auch nicht. Mit dem Spinnen verdiene ich nicht so viel. Ich habe mir ein Haus gebaut, aber das ist noch lange nicht fertig. Wir wohnen schon vom vorigen Sommer drinnen, aber es war sehr kalt im Winter. Wie gerne möchte ich mündlich mit dir alles besprechen, aber das ist unmöglich. Von dem Essen will ich schon gar nicht schreiben. Das kannst Dir vorstellen, wie es bei uns ist. An meinem Haus haben wir die Arbeit selbst gemacht, sonst könnte ich das gar nicht bezahlen. Maria und ihre Mama und Greta und Tina, die haben es aufgeklebt. Die Balken und Sparen gab Johann. Dann mußte ich die Kuh verkaufen, um das andre Holz dafür zu kaufen. Jetzt habe ich wieder keine Kuh. Diesen Sommer wollen wir das Haus fertich machen, wenn es möglich ist. Von meinen Kindern ist noch keiner bekehrt. Jakob geht es auch sehr schlecht, er hat schon von vergangenem Sommer keine Stelle. Das Stimmrecht ist ihm abgenommen, und solcher bekommt keine Stelle. Johann ist weit weg gezogen, von dem erhalt ich keine Nachricht. Neta wohnt in Muntau, hat zwei Kinder, es geht ihr auch nur knapp. Maria wohnt bei mir, hat keine Kinder. Sie wollen sich diesen Sommer auch ein Haus bauen, dann bleiben Greta und ich allein. In Amerika wird so viel Geld für Arme zusammengelegt, und hier haben schon viele Geld erhalten, die in Not sind, aber an mich denkt doch wohl keiner. Vielleicht kannst du ihnen meine Adresse auch geben, das ich auch Geld erhalte. — Liebe Schwester, ich sehne mich oft nach Dir. Auch ich habe hier keine Seele mehr, mit der ich so beten kann als mit Dir. Der Herr wolle Gnade geben, daß wir uns dort alle wiedersehen, mit all den Lieben, die uns vorangegangen sind. Es fällt mir schwer, einen Brief zu schreiben, denn meine Gedanken sind immer bei Tina. O, möchte sie selig sein! Wenn ich daran denk, daß sie verloren ist, dann will mir das Herz fast brechen. Der Herr segne und behüte Dich auf allen Deinen Wegen. Er wolle unsre Gebete erhören und alle unsre Kinder retten und selig machen. Vergiß mich nicht im Gebet. Oft scheint es so, als ob alles nichts hilft, als wenn ich mich selbst betrüge, daß ich selig werde. Der Feind geht umher und sucht uns zu verschlingen. Doch der Herr hat verheißen, Er will uns nicht verlassen, auch will ich Ihm vertrauen, daß Er auch mich ans Ziel bringen wird. — Noch einen herzlichen Gruß von deiner im Herzen verbundenen Schwester, Maria Wiebe.

Auszug aus einem Brief aus Lichtfeld, Südrußland.

Heute ist der 6. Mai, der zweite Ostertag. Haben in diesem Jahr ein sehr spätes Frühjahr; hatten großartig viel Wasser. Hatten im Herbst viel Regen, die Erde ist tief naß, aber mit dem Säen ist spät angefangen. Die Meisten bekamen bis Ostern eingesät, etliche haben noch Hafer zu säen. Hackfrüchte sind noch keine gesetzt. Winterweizen gibt es wieder keinen, ist wieder alle herumgepflügt. Roggen ist geblieben. Weizen ist jetzt nicht nur an der Molotschna weg, sondern auch in Sagradowka und Memrik. Auffallend ruhig ist der Landmann, wissend, daß es der Herr ist, der solches tut. Wir haben unsere Augen empor gerichtet, zu unserm hochgelobten Herrn und Heiland, wie Er sich uns offenbart auf den Bibelstunden, Bibelbesprechungen, Gebetsstunden. Das erfährt aber nur der, der sich in seiner Schwachheit, in aller Demut sich dem Herrn übergibt und anvertraut. Er wird für die Seinen sorgen. Wir glauben, daß das Wort in Hesekil 14, 13 in Erfüllung gehen kann. — Sonnabend, den 4. Mai, kam ein Auto mit 3 Mann in den Sowet und ließ Kornelius Wall, Martin Friesen, Peter Neufeld und Diedrich Wiebe nach dem Sowet kommen. Dort wurde ihnen mitgeteilt, daß sie sich nach verlauf von 5 Tagen von hier zu entfernen hätten. Wie ich verstanden habe, sollen sie von jeder Hafenstadt 150 Werst ableiben. Nach Memrik, Kuban und Suworowka haben sie Freiheit zu gehen. Was sie in diesen 5 Tagen verkaufen können, dürfen sie für sich behalten, aber wer kauft ihnen jetzt die Wirtschaft ab? Nach 5 Tagen legt die Regierung auf alles was noch ist, ihre Hand hinauf. Sie sind gestern nachmittags gefahren, um zu versuchen, ob diese 5 Tage nicht etwas zu verlängern sind, sind aber noch nicht zurück. Peter Neufelds dürfen bisher zurückbleiben, weil Onkel Neufeld vom Arzt eine Bescheinigung erhielt, daß er etwas vom Schlag beschädigt sei. Isaak Pauls, Alexkr., der gewesene Dampfmüller, darf auch zurück bleiben, aber Gerh. Dück und die Erben des verstorbenen Abram Abr. Fast sind auch darunter. Wie ich heute hörte, sollen ungefähr 60 Familien hinausgewiesen werden. Das sind jetzt vorläufig die sogenannten „Kulaki" und gewesenen Gutsbesitzer......

Morgen fahren M. Friesens und K. Wallen jeder mit 2 Fuhrwerken per Achse nach Memrik. D. Wieben sind heute abgefahren nach dem Kuban. Die Gebäude müssen sie alle stehen lassen. Das Rindvieh, Ackergerät und etwas Möbel haben sie verkauft. Witwe Wiens und Schmidt, Steinbach, sollen auch weg. In Steinbach war ja ein Kinderheim, es waren schon bei 450 Kinder, die sind jetzt alle weggenommen und nach dem Altenheim geschickt. Die alten Mütterchen sind da weggewiesen; etliche sind in Rosenort, etliche in Rückenau. Wie ich gehört habe, soll das Altenheim in Rückenau wieder gegründet werden, wo die Brüdergemeinde vor Jahren ein kleines Heim hatte. Der Herr ist unsere Stärke, Er soll auch unser Führer bleiben. Was noch weiter passieren wird, ist Ihm bekannt. Ich denke immer an das Wort des Herrn: „Selig ist, wer sich nicht ärgert an mir." Der Herr wird zu allem Gnade geben, aber wir wissen, daß die Fürbitte sehr viel vermag, deshalb bitten wir besonders die Geschwister: betet, liebe Geschwister, betet recht ernst.

Soweit der Brief. Der im Brief genannte K. Wall hatte in der Krim ein Gut, aber weil die Regierung es zu einem Kinderheim „wünschte", mußten sie es verkaufen. Da K. Wall Pred. J. Esaus Schwiegersohn ist, zog es sie nach Lichtfelde, und sie kauften sich unsere Wirtschaft mit 32 Deß. Land. Nach einem Jahr wurde ihnen alles Land abgenommen, und nun herausgewiesen. Unbegreiflich sind Gottes Wege. Die 6 Monate, die wir brauchten, die Pässe auszuwirken, wohnten wir bei ihnen, wir haben uns in der Zeit auch sehr lieb gewonnen.

Joh. Joh. Dick.

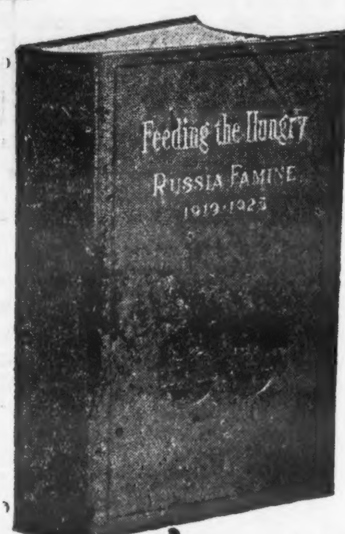
Coaldale, Alta.



Die Farm des H. H. Schultz auf der mennonitischen Ansiedlung in der Nähe von Wolf Point, Mantana. Mr. Schultz kam drei Jahre zurück von Mountain Lake, Minn. Er beackert 640 Acker. Er erntete 6000 Buschel Weizen im vergangenen Jahr und erwartet eine größere Ernte in diesem Jahre. Die Lustre- und Valtansiedlung ist im ständigen Wachstum begriffen. Die Leute bekommen gewinnbringende Ernten, und viele von ihnen haben große, gemütliche Farmheime. Neben dieser Ansiedlung ist noch eine große Menge billiges, unbebautes Land vorhanden. Schreiben Sie um ein freies Buch über Mantana und niedrige Preise für Landsucher.

E. C. Leedy, General Agricultural Development Agent, Dept. R., Great North. Railway, St. Paul Minn.

Ihr werdet ein Exemplar des neuen englischen Buches "Feeding The Hungry" von der Hungersnot in Rußland 1919—1925, haben wollen.



In Uebereinstimmung mit der Bekanntmachung des Mennonite Central Committee sind wir jetzt in der Lage, Eure Bestellung für dieses wertvolle Buch anzunehmen. Es ist von mehr als nur vorübergehendem Interesse.

Das Buch ist für die bestimmt, die in solch edler Weise das Werk der Nächstenliebe unterstützt haben, um ihnen zu zeigen, was mit ihren Gaben getan worden ist, und die Wirkung, die sie auf die Empfänger gehabt haben. Außerdem mag es auch dazu dienen, daß die Außenstehenden einen Einblick in die Stellung und Arbeit der Amerikanischen Mennoniten während der gespannten Verhältnisse in den letzten 10 Jahren erhalten.

Der Inhalt ist: 1. Mennonitische Hilfstätigkeit während und nach dem Weltkrieg. 2. Das Mennoniten Zentral Komitee und seine Offizielle Arbeit. 3. Der erste Versuch, in Rußland einzudringen und das Werk in Konstantinopel. 4. Das Öffnen der geschlossenen Türen Soviet Rußlands. 6. Bilder aus der Hungersnot und Speisung. 7. Verteilung von Kleidern in Rußland. 8. Speise und Kleider Empfänge. 9. Aufbauungsarbeit in Rußland. 10. Fakte und Zahlen. Statistische Berichte der Gelder eingenommen und ausgegeben für die Hungernden. 11. Persönliche Erinnerungen der Arbeiter. 12. Das Personal des Hilfskomitees. 14. Wirkung und Nachwirkung der Hilfsarbeit. 15. Vogelschau auf die mennonitischen Hilfsorganisationen und offizielle Dokumente.

Das Buch enthält mehr als 100 Bilder, welches Original-Photographien sind, die von Arbeitern und anderen genommen worden sind. Die Bilder zeigen die Zustände, wie unsere Arbeiter sie fanden, und die Wirkung unserer Speisung.

Das Buch ist ungefähr 450 Seiten stark und die Größe ist 5½ bei 8¼ Zoll. leicht leserliche Schrift ist benutzt worden. Das Buch ist dauerhaft gebunden und hat einen Goldeindruck der Medaille, die die Mennoniten in Rußland unseren Arbeitern als Anerkennung überreichten.

Preis $2.00 Portofrei.

Konrad Duden der Meister der Rechtschreibung.

Undank ist oft der Welt Lohn. Viele, viele Deutsche in aller Welt gebrauchen Tag für Tag ihren „Duden," sie sagen: „Reich' mir mal den Duden", oder „Sieh doch im Duden nach", wenn sie nicht recht in der Muttersprache Bescheid wissen. Das Wort „Duden" ist für sie zu einem Buchbegriff erstarrt wie „Lexikon" oder „Atlas"; sie denken, wenn sie es aussprechen gar nicht mehr daran, daß hinter ihm der Name eines Mannes steht, dem wir alle zu Dank verpflichtet sind. Mir fällt dabei eine kleine Geschichte ein, die kennzeichnend für dies Unwissen ist. Meine Mutter hatte einen Neffen, der stets recht schreibfaul war, aber voller Humor steckte; er war ein Jüngling, der seine Schulzeit bereits hinter sich hatte und nun seiner weiteren Ausbildungszeit allsonntäglich bei uns seinen Mittagstisch fand; er fühlte sich infolgedessen verpflichtet, zu Mutters Geburtstag auch einen Glückwunsch zu senden und faßte ihn in folgender Form ab: „Liebe Tante Anna! Ich gratuliere Dir herzlich zum morgigen Tage; leider kann ich Dir nicht mehr schreiben, da ich meinen Duden verlegt habe.."

„Meinen Duden!" Jawohl — er war und ist noch heute „unser Duden," dieser tüchtige Schulmann Konrad Duden, der am 2. Januar 1829 in Bossig bei Wesel geboren wurde und 1911 hochbetagt und hochgeehrt in Sonnenberg bei Wiesbaden seine Augen im Todesschlummer schloß. Ihm war die deutsche Sprache etwas Teuerwertes, er liebte sie und meisterte sie, er kämpfte um ihre Reinheit. Als Gymnasialdirektor in Schleiz und Herford machte er seinen Einfluß auf die Ausgestaltung von Orthographie und Grammatik geltend, immer bestrebt, beides zu vereinfachen und vereinheitlichen, allen unnützen Sprach- und Schreibballast fortzuräumen. Als der preußische Staat 1876 eine orthographische Konferenz einberief, wurde er auf ihr der führende Geist, faßte 1880 die Ergebnisse jener Besprechungen erstmalig in seinem „Orthographischen Wörterbuch der deutschen Sprache" zusammen. Er hatte den Hauptanteil am Sturz des „h" hinter dem „t" der berühmten „Unterthan — thun that und Thal, Thee und Thon als Mineral....", deren Vers manchem wohl noch aus Kinderzeit im Ohre klingt. Seinem „Orthographischen Wörterbuch" ließ er später eine Rechtschreibung für die Buchdruckereien folgen und endlich seine heute noch maßgebende „Rechtschreibung der deutschen Sprache," seinen „Duden".

Jetzt ist sein Geburtstag zum hundertsten Male wiedergekehrt, da ist es wohl an der Zeit, sich seiner dankbarst zu erinnern. Ihm ist in deutschen Landen noch kein Denkmal errichtet, trotzdem er es wohl mehr verdient hätte als mancher, der in Marmor und Bronze auf einem öffentlichen Platze verewigt wurde.

Er, der bescheidene Vorkämpfer der deutschen Sprache, hat sich sein eigenes Denkmal gesetzt, in seinem Werk, seinem "Duden", ein Denkmal, das noch lange Zeit jedem Deutschen bekannt sein und bleiben wird.

Heinrich Schedler.
(„Abendschule.")

— Der 22. Juni war der längste Tag dieses Jahres. Wunderschöne Tage sendet der Herr uns in West-Canada.

— Ein Berliner Professor der Vogelkunde hat an 250 Papageien Versuche angestellt darüber, welche Sprache die Vögel am leichtesten erlernen können. Spanisch bot ihnen die geringste und Englisch die größte Schwierigkeit.

— Manhattan Island, 13 Meilen lang und 2½ Meilen breit, ist der Wolkenschaber-Distrikt der Stadt New York; er hat eine Bevölkerung von 2,500,000 und gilt als das wertvollste Stück Land der Welt.

— Den ersten historischen Hinweis auf Schweden findet man in Tacitus' „Germania" aus dem Jahre 98.

— Der berühmte Felsen Bahistun in Persien trägt 300 Fuß über der Landstraße eine Inschrift betreffs der Siege des Königs Darius des Großen. Ein Engländer, Sir Henry Rawlinson, hat sie im Jahre 1835, also nach 23 Jahrunderten, entdeckt.

— Die Amerikanische Bibelgesellschaft hat in den 75 Jahren ihres Bestehens 76,000,000 Exemplare der Bibel verschenkt oder verkauft.

— Eine Stadt, wo es vom 13. Mai bis 12. Juli keinen Sonnenuntergang gibt, ist die nördlichste Stadt Norwegens, Hammerfest.

— Der Viktoria Nyanza See in Afrika, die Hauptquelle des Nil, ist fast so groß wie unser Superior See, der größte der Welt.

— Die britische Armee zählt jetzt 141,000 Mann gegen 268,000 vor dem Weltkriege.

— **Kühl.** Er saß am Schreibtisch, emsig in seiner Arbeit vertieft, als die Tür aufgerissen wurde und die Gattin entsetzt ins Zimmer rief: „Du, unser Baby hat soeben die Tinte ausgetrunken! Was soll ich bloß tun?" „Schreibe mit Bleistift," war die Antwort.



Das schönste Hotel der Pazifischen Küste im Herzen von Vancouver für die C.N.R. wird jetzt gebaut. Die Aushöhlungen für das Fundament sind beendigt, der Stahl Kontrakt ausgegeben und die Arbeit wird energisch betrieben, bis das Gebäude fertig ist.

Dieses Hotel, das einen bedeutenden Platz in dem besten Teil der Stadt einnehmen soll, wird das Canadian National Railway Hotel genannt werden. Es wird fünfhundert Schlafzimmer haben mit allen modernen Bequemlichkeiten. Besondere Aufmerksamkeit wird den Banquett- u. Conventionhallen geschenkt. Dieses Bild ist ein Entwurf des Architekten wie das Gebäude nach Fertigstellung aussehen wird.

Indiana's Chief



Harry G. Leslie, former star football player, is the new Governor of Indiana, on whose broad shoulders falls the responsibility for reforming the Republican party in Indiana.

Fights Evil



Helen Campbell, 13 year old evangelist, has for four years been brushing aside the cobwebs of sin all the way from San Francisco, and now is in New York. She is an ordained minister.

—Ein Frachtschiff stieß auf einen Felsen im St. Lawrence Fluß und mußte um Hilfe rufen.

—Während der mexikanischen Revolution gab es 4000 Tote und 11,000 Verwundete, berichtet das mexikanische Kriegsdepartement. Die Ausgaben für die Armee und die Handelsverluste werden auf $50,000,000 veranschlagt. Etwa 370 Meilen Eisenbahngleise und viele Brücken wurden zerstört — ein Verlust von $10,000,000.

—Das Gesamteigentum der Bürger der Vereinigten Staaten in Mexiko wird auf zwei Billionen Dollars geschätzt.

—Ueber 4,500,000 Bibeln wurden im letzten Jahre in China verkauft oder verschenkt.

—Zwei amerikanische Missionare in der chinesischen Provinz Szechuan, Harry Schwendener und Edgar Truax, waren von Banditen festgenommen und in einer Höhle eingesperrt worden. Der erstere wurde am 19. März für ein Lösegeld von $10,000 freigegeben, der letztere wurde am 13. Mai ohne Lösegeld in Freiheit gesetzt.

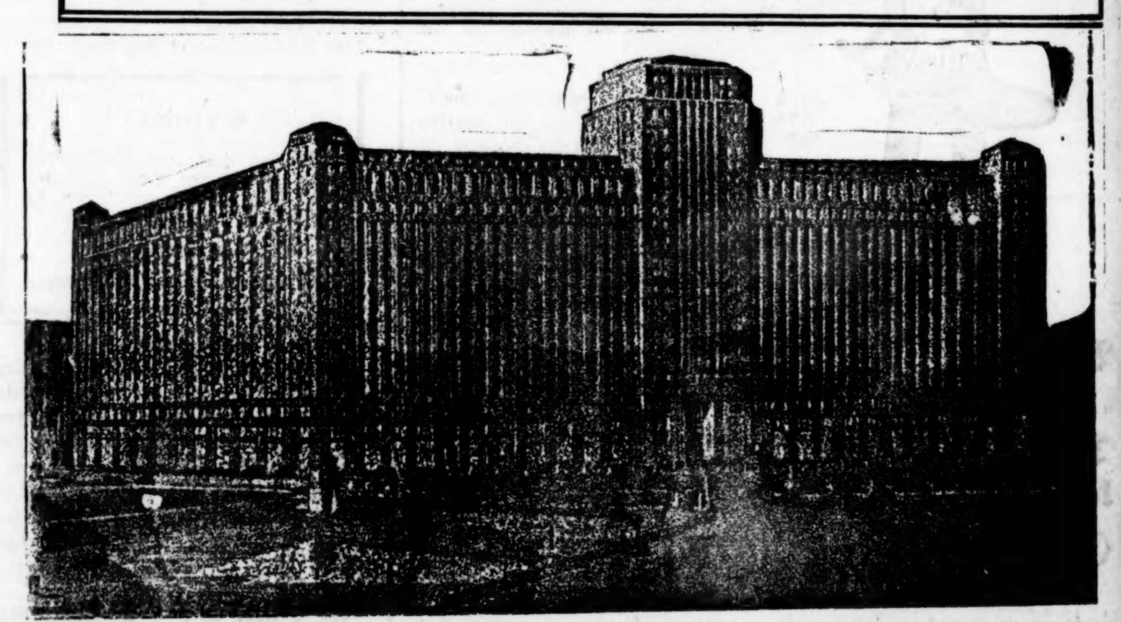
—Von den Rotsandsteinfelsen der Insel Helgoland sind durch Druck des Treibeises 2000 Quadratfuß abgebröckelt und in die Nordsee gerutscht.

—Das Areal der berühmten Mammuth Höhle in Kentucky wurde auf 20,000 Acres vergrößert durch ein großes Waldgebiet, das eine hochherzige Gesellschaft hinzugekauft hat. Das Gebiet soll nun ein Nationalpark werden, in welchem sich außer der großen Höhle noch 25 kleinere befinden.

—Jeder Vater, der zehn Kinder hat, ist in Italien von der Schulsteuer befreit.

—Die Wölbung der Erde wird auf 7 Zoll pro Meile geschätzt.

Deutsche Kaufleute bereisen die Vereinigten Staaten — Ueberwältigt beim Anblick des großen Merchantise Mart



The Merchandise Mart of Chicago, Twice the Size of the World's Largest Business Building, to Cost $30,000,000.